

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 24.

Freitag, den 29. Januar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die deutschen Kolonien.

Eine Denkschrift über die Entwicklung der Deutschen Schutzgebiete im Jahre 1895/96 ist dem Reichstage zugegangen. Wie ganz erklärlich giebt der Bericht im ganzen ein sehr rosenfarbiges Bild von der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der Kolonien. Aber dennoch leuchtet für den kritischen Beurtheiler die Ausichtslosigkeit einer höheren Entwicklung dieser Gebiete hervor, weil für den deutschen Ansiedler das Klima unerträglich wird. So zeigen alle Kolonien in Afrika fast keinen Zuwachs, sondern nur einen Wechsel der aus Deutschland Eingewanderten. In Kamerun betrug der Zugang im Berichtsjahr 127 Personen, darunter 123 durch Zuzug und 4 durch Geburt. Dem gegenüber steht ein Abgang von 121 Personen, davon durch Sterbefälle 17, durch Wegzug 104. Die Temperatur erreichte im Durchschnitt im Februar mit 27,10 Grad Celsius ihren Höchststand, während der Juli mit durchschnittlich 23,48 Grad Celsius die niedrigste Temperatur aufwies. Es wird deshalb auch der Gesundheitszustand der Bevölkerung als ungünstig bezeichnet, Malaria und Schwarzwasser-Fieber treten überaus häufig auf. Die Gesamtzahl der in Kamerun behandelten Erkrankungen Schwarzer betrug 3022. Davon betrafen 993 die schwarzen Soldaten, 2029 Arbeiter, Handwerker, Gefangene u.

Von Ost-Afrika heißt es: „Unter den Krankheiten, die im letzten Jahre im Schutzgebiete zur Behandlung kamen, steht wieder die Malaria an erster Stelle. Die leichteren Formen wiegen vor, jedoch werden auch die unter dem Namen Schwarzwasser-Fieber bekannten schweren Formen nicht allzu selten beobachtet. Ein Theil der beklagten Todesfälle ist dieser Krankheit zur Last zu legen. Auch die Farbigen bleiben von der Krankheit keineswegs verschont, wenn dieselbe auch bei den Farbigen milder zu verlaufen und schneller zu heilen pflegt wie bei Europäern. . . Ruhr befallt auf gleiche Weise Europäer und Eingeborene und liefert ein nicht unbedeutendes Kontingent von Invaliden und Todten. Die zahlreich an der Karawamenstraße aufzufindenden Leichen von Eingeborenen sind zum größten Theil Opfer der Ruhr.“ Der Handel zeigte keine besonderen Fortschritte. Er hielt sich ungefähr auf gleicher Höhe mit dem des Vorjahres. In Ost-Afrika ist ein nicht unbedeutender Rückgang zu verzeichnen, der durch die große Heuschreckenplage hervorgerufen wurde. Die Regierung selbst mußte eingreifen, um unter den Eingeborenen die gräßliche Hungersnoth zu mildern. Die Erfolge der Bodenkultur werden an einigen Stellen sehr gelobt. Jedoch scheint uns das Urtheil sehr verfrüht, denn die Kaffee-Anpflanzungen sind noch sehr jung und haben bereits unter dem Einflusse schädlicher Insekten zu leiden.

Auch andere Anpflanzungen haben, soviel dem Bericht zu entnehmen ist, unter dieser Plage zu leiden. Ein Viehstand dürfte in Togo schwer zu halten sein, da es an Weideplätzen fehlt und die Zeisefliege eine verheerende Wirkung hervorruft. In Südwestafrika in Windhoef sind 10 pCt. des Rindviehes an der Lungenentzündung zu Grunde gegangen gegen 25 pCt. im Vorjahre. Der Mangel an frischem Wasser verursacht dieser Seuche den Nährboden. Fast allgemein wird Klage geführt, daß die Eingeborenen schwer zur Arbeit zu haben sind. Diese Weigerung ist aber nur zu erklärlich, da eine größere Anstrengung in diesem ungesunden Klima den Körper widerstandsunfähiger gegen die herrschenden Seuchen macht. Somit haben die Eingeborenen ihre sehr guten Gründe, die Arbeit zu meiden, besonders da sie bisher auch ohne diese auskamen und zufrieden waren. Sehr fraglich dürfte es sein, ob es bei den Arbeitskontrakten, die oft auf Jahre mit den Eingeborenen abgeschlossen werden, ganz ohne Zwang abgeht.

In der Rechtspflege wurden die seit Leist und Wehlan aktbewährten Mittel noch immer beibehalten, es heißt da an einer Stelle:

„Doch erfuhr die Strafe der körperlichen Bückigung eine wesentliche Neuregelung, indem unter gänzlicher Ausschließung derselben für Araber und Indier sowie Frauen unter Herabsetzung des Höchstmasses der Strafe von 50 auf 25 Schläge, sowie Einführung der milderen Rutenstrafe neben der Prügelftrafe und Ausschließung der Prügelftrafe für Personen unter 16 Jahren die For-

derungen der Menschlichkeit, sowie die durch Rationalität, Geschlecht und Alter gegebenen Unterschiede die weitgehendste (?) Berücksichtigung fanden.“

Die Sklaverei war auch bisher nicht ganz zu unterdrücken. Die Missionsgesellschaften haben so enthuhiastische Berichte über ihre Wirksamkeit veröffentlicht, daß mancher Amtsbürokrat, der in Deutschland sein mühevollcs Amt zu versehen hat, sie beneiden könnte. So berichten einige, daß sich bis zu 2000 Zuhörern bei Andachtsübungen einfanden. Die Zahl der Anhänger steht natürlich in keinem Verhältniß hierzu; es muß aber erwähnt werden, daß die Thätigkeit dieser Gesellschaften, soweit sie die Schule betrifft, nur Anerkennung finden kann. Auch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß hier durch Güte und Milde mehr erreicht wird, wie durch das schroffe Benehmen der Beamten und der sonstigen Angestellten.

Die bisherigen Erfahrungen bestätigen nur, daß die angewendeten Mittel — in diesem Jahre sind wiederum im Etat um 8 Millionen Reichszuwachs angelegt — einem ausichtslosen Unternehmen zum Opfer fielen. Der Gedanke unserer Kolonialschwärmer, die Kolonien eng mit dem Mutterlande zu verbinden, sie auch in wirtschaftlicher Beziehung uns dienbar und nutzbringend zu machen, scheitert an der Unmöglichkeit, sie für eine dauernde deutsche Ansiedelung zu benutzen. Es bleibt deshalb auch ein verfehltes Beginnen, für diese fieber-schwangeren Gebiete noch Geld, Zeit und Menschen zu opfern.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Nach östündiger Debatte wurde am Dienstag die Novelle zur Unfallversicherung an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen. Nach den Erklärungen der verschiedenen Parteien wird der Entwurf in der Kommission noch mannigfache Umgestaltungen erfahren müssen, bevor sich eine Majorität für ihn findet. Unbesehen will ihn keiner. Auch heute hatten die einzelnen Redner die verschiedensten Ausstellungen an der Vorlage zu machen. Darin war man sich anscheinend einig, daß jedem Versuche, das Reichsversicherungsamt in eine sekundäre Stellung zu drängen, mit Entschiedenheit begegnet werden müsse. Die Einschränkung des Rekursrechtes, wie sie die Novelle zur Entlastung des Reichsversicherungsamtes vorschlägt, wurde ebenso von Herrn Baasche, dem Redner der Nationalliberalen, wie von Herrn Fischbeck, dem Kronprinzen der freisinnigen Fraktion, wie selbst von Herrn v. Stumm verworfen. Ueberhaupt berührte sich die Kritik dieser Redner an der Unfallversicherung vielfach mit der sozialdemokratischen, wie sie Grillenberger geliefert, wenn sie diese Uebereinstimmung auch durch die obligaten Ausfälle auf unsere Partei und warme Vertheidigung der Berufsgenossenschaften auszugleichen suchten. Am radikalsten ging Graf Kanitz vor: er verlangte im Interesse der nothleidenden Ostelbier die Beseitigung der ganzen Versicherungsgesetzgebung, weil die Landwirthe die Beiträge nicht mehr aufzubringen vermögen. So sieht junkerliche Sozialreform, so ihre Verrechnung für die kaiserliche Hofkammer aus. Von unserer Seite theilte sich Genosse Mollenhuth an der Debatte. Er parirte die Angriffe, die gegen unsere Partei gerichtet worden und charakterisirte die Humanität der Arbeiter, die aus den Ueberflüssen der Altersversicherung in ihrem Gewerbe eine Wittwen- und Waisenversorgung bestreiten wollen, als gutes Geschäft.

Im Reichstage wird am 1. Februar die Plenarsitzung wegen der Kommissionsarbeiten ausfallen. Am 2. Febr. findet wegen des katholischen Feiertages keine Plenarsitzung statt, und am 3. Februar wird voraussichtlich ein Schwerinstag abgehalten werden mit der Tagesordnung „Normalarbeitstag.“

In die Unfallgesch-Kommission, welche aus 28 Mitgliedern bestehen wird, werden von der sozialdemokratischen Fraktion die Abgg. Grillenberger, Mollenhuth und Stadthagen delegirt.

Die neue Grundbuchordnung ist dem Reichstage zugegangen. Der Entwurf zerfällt in fünf Abschnitte. Der erste Abschnitt „Allgemeine Vorschriften“ behandelt die Einrichtung der Grundbücher (§§ 1 bis 8), die Aufbewahrung gewisser, mit den Eintragungen in das Grundbuch zusammenhängender Urkunden (§ 9), die Einsicht des Grundbuchs und die Ertheilung von Abschriften (§ 10),

sowie die Verantwortlichkeit für Pflichtverletzungen der Grundbuchbeamten (§ 11). Der zweite Abschnitt (§§ 12 bis 53) ordnet die Eintragungen in das Grundbuch nach ihren Voraussetzungen und ihrem Inhalte. Der dritte Abschnitt (§§ 54 bis 68) betrifft den Hypotheken-, Grundschuld- und Rentenschuldbrief. Im vierten Abschnitte wird die Beschwerde gegen Entscheidungen des Grundbuchamts (§§ 69 bis 75) und die weitere Beschwerde gegen die Entscheidung des Beschwerdegerichts geregelt (§§ 76 bis 79). Der fünfte und letzte Abschnitt (§§ 80 bis 100) enthält Schlußbestimmungen und stellt namentlich das Verhältniß der Grundbuchordnung zu den Landesgesetzen fest.

Am Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches, der dem Reichstage zugegangen ist, soll nach den Meldungen mehrerer Blätter der Bundesrath nur unerhebliche Änderungen vorgenommen haben, die in der Hauptsache nur die juristische Formulirung betreffen. Ein Wunsch, der dahin ging, daß der Staat als solcher das Recht haben sollte, durch seine Organe auf die Auflösung von Handelsgesellschaften hinzuwirken, wurde fallen gelassen. Die Motive haben stellenweise eine andere Fassung erhalten, damit verschiedene Gesichtspunkte, auf die innerhalb des Bundesraths Gewicht gelegt wurde, schärfer hervortreten möchten. Wer diesen Wunsch gehegt hat, wird leider nicht gesagt. Offenbar ging er von derselben Seite aus, die auch auf anderen Gebieten die polizeiliche Bevormundung der Bevölkerung schärfer gefaßt will. Diese reaktionäre Strömung, die heute Alles in ihren Bann zieht, wollte wohl dem Staate — natürlich in erster Linie dem preussischen — das Recht einräumen, seine liebliche Vereinsgesetzpraxis auch auf unbequeme Handelsgesellschaften auszudehnen.

Zu Ehren Wilhelms des Großen — so hat sein Enkel Wilhelm I. genannt — sollen anlässlich der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages allerlei Demonstrationen und Festlichkeiten stattfinden. Wie mitgetheilt, haben in der Berliner Stadtverordnetenversammlung vom 21. Januar die Sozialdemokraten durch den Mund des Genossen Dr. Zadek gegen die Verwendung städtischer Mittel zu diesem Zweck protestirt. Das hat nun die „Königstreuen“ in fürchterliche Aufregung versetzt. Zuerst traten die berufensten Stützen von Thron und Altar, die „Edelsten und Besten der Nation“ auf den Plan, indem sie durch die Versammlung des Bundes der Landwirthe für die beiden Kreise Teltow und Niederbarnim am 22. Januar beschließen ließen, folgende Depesche an den Kaiser zu senden:

„Die heute am 23. Januar 1897 zur Hauptversammlung des Bundes der Landwirthe für die Kreise Teltow und Niederbarnim versammelten mehr als 350 Bauern protestiren gegen die ruchlose, freche, das Andenken weiland Seiner Majestät Kaiser Wilhelms des Großen beschimpfende Erklärung der Sozialdemokratie in der gestrigen Berliner Stadtverordneten-Versammlung und betheuern, daß sie diese Kotte von Menschen bekämpfen werden bis zum letzten Athemzuge!“

Es ist also zum so und so vierten Male wieder mobil gemacht gegen „diese Kotte von Menschen.“ Aber wie immer verbindet der Bund der Landwirthe wieder das Angenehme mit dem Nützlichen, indem er mit seiner Loyalität krebßen geht. König Stumms „Post“, die mehrere Wochen lang keine Gelegenheit gehabt hat, nach einer Bekämpfung des Umsturzes zu rufen, findet sie natürlich jetzt durch diesen Protest. Sie jammert über diese schwächliche bürgerliche Gesellschaft und daß es noch immer an Anzeichen zu einer kräftigen Bekämpfung der Sozialdemokratie fehle.

Internationalismus des Kapitals. Kommerzienrath Krupp aus Essen hat vor einiger Zeit bei Riga in Kurland Terrain angekauft, um ein Eisen- und Stahlwerk zu errichten. Jetzt wird bekannt, daß es sich um eine Kanonengießerei handelt, die von dem deutschen Kanonenkönig für den russischen Staat errichtet werden soll. Bei einem etwaigen Kriege zwischen Deutschland und Rußland wird das Zarenthum also mit Kanonen argumentiren, die von „deutscher Arbeit“ und „deutschem Genie“ erzeugt wurden. Wenn aus solchen deutschen internationalen Rohren die russischen Augen in die Weiser unserer Landsleute prasseln, mit welchem patriotischen Hochgefühl muß sich's dann sterben lassen! — Dem Kapital ist erlaubt, international zu treiben was es will. Wehe aber dem Arbeiter, der sich vermißt, eine internationale Lohnbewegung zu unternehmen. Verfolgungen aller Art sind sein Loos.

Der blaue Brief. Der preussische Kriegsminister behauptete kürzlich, daß auf Offiziere, die im Avancement übergegangen worden seien, keinerlei Druck bezüglich einer Eingabe um Pensionierung ausgeübt werde. In Bayern, so schreibt die „Münchener Post“, scheint dies doch nicht ganz zuzutreffen, wie nachstehendes Schreiben, das an einen bayerischen Stabsoffizier gerichtet wurde und einen prinzipiellen Standpunkt einnimmt, zur Genüge beweist:

München, 14. Juni 1888.

Ev. Hochwohlgeboren erörtere ich auf Grund höherer Weisung ergebenst, daß höchsten und höchsten Ortes die Frage angeht, ob sich das dienstliche Ansehen Ev. Hochwohlgeboren bei den Untergebenen fernerhin in dem erforderlichen Maße aufrecht erhalten lasse, nachdem Wohlhieselben seit November 1886 in der Beförderung fortgesetzt übergegangen wurden und die Gründe der Nichtbeförderung von den Untergebenen richtig errathen zu werden vermögen; ferner

Ob Ev. Hochwohlgeboren Verfahren als mit den Interessen des Allerhöchsten Dienstes für die Dauer im Einklang stehend angesehen werden dürfe, da doch die Situation, in welcher sich Herr Major befinden, nicht ohne Einwirkung auf Ev. Hochwohlgeboren Gemüthsstimmung geblieben sein könne.

Indem ich dem Herrn Major davon Kenntniß gebe, als von den Konsequenzen, welche höchsten und höheren Ortes aus Wohlwollen bisherigem Verhalten gezogen wurden, erlaube ich — gleichfalls auf Grund höherer Weisung — um gesonderte Berücksichtigung hinsichtlich des weiteren Verhaltens Ev. Hochwohlgeboren auf diese Mittheilungen hin.

Der Regimentskommandeur

F. B.

geiz. Melchior

Oberstleutnant u. etatm. Stabsoffizier.

Als der Adressat dieses Briefes nicht reagierte, sondern um die Erlaubniß zum Weiterdienen bat, erhielt er drei Wochen später seinen Abschied.

In der Untersuchung gegen v. Tausch ist, wie gemeldet wird, am Sonnabend auch der Herausgeber der „Zukunft“, Maximilian Harden, vom Untersuchungsrichter als Zeuge vernommen worden; ebenso hat eine Vernehmung des Berichterstatters Dahjel, welcher für die „Staatsbürger-Zeitung“ arbeitet, in derselben Angelegenheit stattgefunden.

An Invalidenrenten sind seit dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes bis Ende Dezember 1896 von den 31 Versicherungsgeellschaften und den 9 vorhandenen Kasseneinrichtungen bewilligt worden 221115, an Altersrenten 285705, Beitragserstattungen an weibliche Versicherte, die in die Ehe getreten sind, 71663, an die Hinterbliebenen von Versicherten 18952.

Die Novelle zur Invaliditätsversicherung, welche gegenwärtig dem Bundesrath vorliegt, hat nach dem „Hann. Courier“ einer Konferenz von Ausschussvorsitzenden der deutschen Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten, welche am 21. Januar in Hannover tagte, Veranlassung gegeben, sich gegen zwei Neuerungen zu erklären, nämlich die Verschärfung des Aufsichtsrechts über die Selbstverwaltungskörperschaften und die anderweitige Vertheilung der Rentenlast. Es erscheint besonders bedenklich, die einzelnen Anstalten nach Maßgabe ihres Vermögens zu belasten. Man verkannte keineswegs, daß zwar eine gewisse Solidarität der Anstalten unter einander im Falle einer dauernden Nothlage einzelner derselben wirksam werden müssen, daß schon jetzt ein ausreichendes und zuverlässiges Zahlenmaterial vorliege, um die im Gesetzentwurf vorgesehenen, tief eingreifenden Anordnungen über die Vertheilung der Rentenlast zu treffen. Nach beiden angeführten Richtungen herrschte Einstimmigkeit darüber, daß die durch die Novelle erstrebten Neuerungen im Interesse der Anstalten auf das Entschiedenste zu bekämpfen seien. Dem Reichstag soll eine entsprechende Petition gestellt werden. In der Versammlung kam auch zur Sprache, daß das Reichsversicherungsamt — anscheinend in Folge eines von anderer Stelle geübten Druckes — den Anstaltsvorständen die vorläufige Erklärung zugesandt hat, daß es eine etwaige Vergütung von Reisegebern und Tagelosten an die Ausschussvorsitzenden in Betreff der hier selbst stattgehabten Besprechung als gesetzlich unzulässig zu bezeichnen habe. Allerdings hat dies Vorgehen nicht verhindert, daß die Konferenz aus allen Theilen Deutschlands war, und daß bezüglich der nicht vertretenen Ausschussvorsitzenden, welche nach den vorliegenden Mittheilungen mit wenigen Ausnahmen auf dem Boden der hier gefassten Beschlüsse zu stehen scheinen, nur einer sein Fortbleiben mit dem Eingreifen des Reichsversicherungsamtes begründet hatte.

Die Deutsche Adelsgeossenschaft treibt krauses Zeug. Jetzt wird ein Aufruf veröffentlicht „an Deutschlands Edel Frauen“ um Beiträge für einen Hülfverein für „adlige Kinder“. Man dürfe nicht „die Kinder mittellos verlorbener oder unverschuldet verarmter Standesgenossen in Dorf- oder Volksschulen verkümmern lassen“, sondern müsse sie ihrem Stande erhalten. Man müsse dem Sprossen eines alten waffenfrohen Geschlechts wieder zur Führung des Schwerzes verhelfen oder ihn für den Staatsdienst eusbüßen. — Naiver ist die unadelige Unverschämtheit, die auch im Bettlermantel auf das „Pöbelvolk“ herabsieht, wohl selten zum Ausdruck gekommen. Die österrische Junkerschaft, die von den Liebesgaben der ausgepowerten Volksmasse ihr Schmaroderbasen fristet, will auch für die gescheiterten Existenz ihrer Kaste den sicheren Nährboden der Staatspründe auf Kosten der Steuerzahler sichern. Der Parasitenhochmuth schließt geil ein Kraut.

Reich an Majestätsbeleidigungsprozessen war das vergangene Jahr. Nach einer von der „Athenischen Ztg.“ geführten Statistik, welche freilich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, sind während desselben diehervor 127 Verurtheilungen erfolgt; bei denen insgesamt auf 62 Jahre 2 1/2 Monate Gefängniß, 27 Wochen Haft und 6 Monate Festung erkannt wurde.

Unter den Verurtheilten befanden sich sechs Redakteure, gegen welche insgesamt auf 2 Jahre 11 Monate Gefängniß erkannt wurde, ein Professor, gegen den auf 3 Monate Gefängniß, und sechs Frauen und Mädchen, gegen die insgesamt auf 2 Jahre 3 Monate Gefängniß erkannt wurde.

Italien.

Der Kampf gegen die Sozialisten nimmt seinen Fortgang. Am 20. d. Mts. hat der Präfekt von Modena, Galvetti, die sozialistischen Vereine von Saliceta, San Giacomo, Quarantoli, Mirandola, Camurana, Concordia, Novi und Rovereto aufgelöst. Der Vorwand, den das die Auflösung ausprechende Dekret anführt, ist „die Aufreizung zur Theilung der Güter“. Doch wieder einmal etwas Anderes! An die Gütertheilung hatte man schon lange nicht mehr gedacht. Es ist gut, daß die Polizeiseelen sie wieder in Erinnerung bringen. — Der „Avanti“ bemerkt dazu: „Die Tragödie geht in die Posse über... Die legendarischen Gendarmen der Offenbachjaden sind übertroffen worden! Freuen wir uns! Die Stunde ist nahe!“

Spanien.

General Weyler, der Schlächter von Cuba, befahl allen Befehlshabern, binnen einer Frist von drei Tagen alle Plantagen und Wohnhäuser in der Provinz Havana zu zerstören, um die Aufständischen durch Anshungerung zur Unterwerfung zu bringen. Das ist die Kriegführung eines Attila oder Dschingis Chan, aber nicht die einer civilisirten Nation. Hoffentlich wird Amerika diesem Unfug bald ein Ende machen.

Die Regierung, welche die gegen die Anarchisten in Barcelona verübten Greuelthaten billigt, ist natürlich auch sonst alles Mögliche auf dem Gebiete der Staatskreterei zuzutrauen. Der Ministerpräsident Canovas del Castillo genirt sich auch gar nicht, öffentlich auszusprechen, was für Waffen er zum Kampfe gegen alle Zweifler an der Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung bereit hält. Sein Blatt „El Nacional“ verkündet klipp und klar, wenn die Befehdung der Regierung durch die Presse nicht aufhöre, werde die Regierung den Kriegszustand proklamiren und alle politischen Zeitungen mit Ausnahme der amtlichen unterdrücken. In Madrid glaubt man an den Ernst dieser Drohung. Beweis dafür ist, daß nach einer Madrider Meldung der „Frankf. Ztg.“ das vornehmste und einflussreichste Blatt der Hauptstadt, der „Imparcial“, unter dem unmittelbaren Eindruck des „Nacional“-Artikels erklärt, er werde, um nicht Anlaß zur Erfüllung der Drohung zu geben, fortan von jeder Berichterstattung über Cuba absehen. „Im Dunkeln und unter Schweigen aber“, fügt das sonst sehr maßvoll geschriebene Blatt hinzu, „während die Machthaber nur Vergewaltigungen planen, pflegen sich alle großen Unwägungen vorzubereiten.“

England.

Der Aufruf der „Sozialdemokratischen Föderation“ hat einen Aufruf, betreffend die Hungersnoth in Indien, erlassen, dem wir die folgenden Sätze entnehmen:

„Die Katastrophe, welche, wie wir Euch seit Jahren sagten, über dem britischen Reich in Indien hing, ist nun hereingebrochen und wird in ihrer Größe alles übertreffen, was ihr vorherging. Das bevölkerste Reich, was die Welt je unter fremder Regierung gesehen hat, steht vor einem beispiellosen ökonomischen und sozialen Zusammenbruch. Zweihunderttausend Millionen Menschen, für deren Wohlfahrt Ihr direkt verantwortlich seid, befinden sich zur Zeit in einer Hungersnoth, welche jeden Tag schlimmer wird. Diese Hungersnoth ist nicht sowohl durch Naturereignisse als durch a b s i c h t l i c h e Politik der Gier und Unterdrückung, wie sie die königliche Regierung trieb, seit Indien 1858 unter die Herrschaft der Krone kam, verursacht worden. Von dieser Zeit an bis heute haben die Eingeborenen von British-Indien keinerlei Kontrolle über ihre eigene Verwaltung gehabt, ebenso wenig über die Verwendung der Beträge, welche von einander abfließenden Schaaeren englischer Schnapshähne, welche auf ihr unglückliches Land losgelassen worden, ihnen abgepreßt wurden. Indiens innere und äußere Politik ist in den letzten vierzig Jahren lediglich im Interesse der herrschenden Klassen Englands geleitet worden. Die Armuth der großen Masse unter der britischen Herrschaft ist selbst den ärmsten Klassen in Westeuropa unsahbar. Das durchschnittliche Gesamteinkommen in Indien geht nicht über 15 Schilling (Mark 15) im Jahr pro Kopf hinaus. Die zweihunderttausend Millionen von Einwohnern mit einem Brutto-Einkommen von 180 000 000 Pfund in Gold sind auf nur 155 000 000 Acres Kulturland angewiesen, von welchem wieder große Flächen für nicht ehbare Pflanzen abgehen. Die Bevölkerung hat in den letzten zehn Jahren um dreißig Millionen zugenommen, wie ja die Armuth die Volksvermehrung fördert; das bebaubare Land bleibt gleich; die Ertragsfähigkeit des Bodens nimmt in großen Landstrichen fortwährend ab. England selbst hat die Hungersnoth in Indien verursacht und verschlimmert sie noch täglich. Der schwarze Tod des Mittelalters, in der Geschichte als die Pest der Armen“ bekannt, ist gekommen, um den Schreden der Situation zu vermehren. Bombay ist dezimirt worden; Kurrachee ist überwältigt; Kalkutta, Poona, Agra, Benares und Madras sind bebroht. Gesundheitsliche Maßregeln sind gänzlich außer Stande, die Ausbreitung der Pest zu verhindern. Der heuchlerische Versuch, all dieses Unheil durch falsche Wohlthätigkeit zu verdecken, ist unierer herrschenden Klassen würdig; doch wir klagen angeht die ganze Schaaeren des Beamtenthums hier und in Indien diese an, daß auf ihre Häupter das Blut der geduldeten Eingeborenen kommt, welche nun in Haufen zu Grunde gehen müssen in Folge der mörderischen Gier, deren sich unsere einzelnen Leiter schuldig gemacht haben.“

Rußland.

Der Verein für die Befreiung der arbeitenden Klassen schreibt an den „Vorwärts“:

„Der folgenden Tag nach dem Ausbruch des Streiks der Arbeiter von Nagwell, am 3. (15.) wie auch am 5. (17.) Januar fanden Strafungen des Rathes des Finanzministeriums statt, und nach einer Berathung des Ministers mit den Fabrikanten wurde der Beschluß gefaßt, den Arbeitstag zu verkürzen. Am 7. (19.) Januar wurde durch einen vom Fabrikinspektor unterschriebenen Aufschlag auf allen Webe- und Spinnfabriken bekannt gemacht, daß vom 16. (28.) April an ein Arbeitstag eingeführt werden wird, welcher von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends dauern wird, mit einer 1 1/2 stündigen Unterbrechung für das Mittagessen. Die Ar-

beiter waren damit nicht zufrieden. Dem Streik haben sich die Arbeiter von Sieglitz, Köinig, der Kalkinischen und der Katharin-hoffischen Manufaktur angeschlossen. Am 9. (21.) Januar ist von uns ein Flugblatt an die Petersburger Weber und Spinner verbreitet worden, welches die Streikenden ermahnt, sich ruhig und fest zu verhalten und die andern Arbeiter auffordert, sich dem Streik anzuschließen. Den 3. (15.) Januar stellten die Arbeiter der Alexandrowschen Gießereifabrik, das heißt der Werkstätten der Nikolajewischen Eisenbahn, die Arbeit ein. Am 7. (19.) ließ der Direktor der Eisenbahn durch einen Aufschlag bekannt machen, daß die Forderungen der Arbeiter erfüllt werden; die Arbeiter nahmen darauf die Arbeit wieder auf.“

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübeder Volksboten“.)

(Schluß.)

Mollenbuhr (SD.): Ich behaupte, in so vorgerückter Stunde das Wort ergreifen zu müssen, aber eine Anzahl Behauptungen, die heute in der Debatte gefallen sind, dürfen nicht unüberprüft in's Land gehen und eine besondere Art Wohlthätigkeit muß noch beleuchtet werden. Der Abgeordnete Fischel führte eine Anzahl Beispiele auf, die beweisen sollten, daß nicht alle Berufsgeossenschaften von dem kleinsten krämertischen Geist erfüllt seien, den Grillenbergler an ihnen gerügt hatte. Die Aufklärung von Einzelfällen ist hierfür ganz ohne Bedeutung. Fischel hätte aus der Statistik ersehen können, wie die Thätigkeit der Berufsgeossenschaften gewirkt hat. Keineswegs in humanem Sinne! Greifen wir 6 Jahre zurück, so zeigt sich die Zahl der Unfälle in beständigem Steigen, von 26 000 auf 33 728 in 1890 bis 1895, ebenso die Schwere der Unfälle; die Ziffer der Unfälle mit tödtlichem Ausgang in Jahre 1895, 8645, ist von keinem der Vorjahre erreicht. Dagegen wird die Ziffer der gänzlich Erwerbsunfähigkeit von Jahr zu Jahr geringer, sie ist von etwa 2000 auf 788 gesunken; auf ein Drittel etwa ist die Zahl der dauernd und völlig Erwerbsunfähigen herabgedrückt worden. Das beweist, daß von Seiten der Berufsgeossenschaften ein Gewicht darauf gelegt wird, nicht mehr so hohe Renten wie im ersten Jahre zu gewähren. Wenn man gestern Herrn v. Bötticher hörte, so konnte man kaum glauben, daß es derselbe Staatssekretär war, der noch im Deabr. die Ansicht vertrat, daß die Versicherungsgeossenschaften im Interesse der Industrie erlassen sei; gestern hat er sich damit durchgans in Widerspruch gesetzt, Alles geschieht jetzt für die Arbeiter. Aber die Reichstagsreden kommen ja in die Zeitungen, da erfahren denn die Arbeiter, wie human eigentlich die Unternehmer sind, daß sie so bedeutende Lasten auf ihre Schultern nehmen. Diese Belastung der Unternehmer zu Gunsten der Arbeiter ist nur eine scheinbare. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Der Herr Staatssekretär kennt die Materie sehr genau, er weiß, daß ein großer Theil der Renten von den Unternehmern wieder eingezogen wird, z. B. ziehen die Staatsbahnen die Altersrente ihren Angestellten vom Lohne oder von der Pension ab und bei Privatnen kommt das natürlich noch viel häufiger vor. Sehr oft ist die Rente auf diese Weise benutzt worden, um den Lohn von Arbeitern herabzudrücken. — Ich komme aber nochmals auf unsere prinzipielle Stellung zu der Vorlage zurück. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Unternehmer verpflichtet sind, die Arbeiter für alle Unfälle zu entschädigen, und daß alle Arbeiter versichert werden müssen. Gegenwärtig sind es noch mehr als 3 1/2 Millionen Arbeiter, die der Versicherung nicht unterliegen. Das ganze Kleingewerbe ist ausgeschlossen. Gerade die besten Arbeiter scheuen sich, in diesen nicht versicherungspflichtigen Betrieben Arbeit zu nehmen, und so hat die mangelnde Versicherung eine empfindliche Schädigung des Kleingewerbes zur Folge. Nun sagen die Motive, die Berufsgeossenschaften stellen so hohe Anforderungen an die Unternehmer, nicht an ihren Geldbeutel, sondern an ihre Intelligenz, daß die Kleingewerbetreibenden nicht herangezogen werden könnten. Ja, wenn die Berufsgeossenschaften dergestalt ein Hinderniß der Versicherung bilden, so müßte man eben eine einfachere Organisation finden, um das Kleingewerbe nicht von der Versicherung auszuschließen. Ferner sollen aber die sogenannten Akord- und Rottenarbeiter aus der Versicherung aus. In allen Erkenntnissen des Reichsversicherungsamtes werden diese Leute zwar Arbeiter genannt, aber in Bezug auf die Versicherung doch als Uebernehmer behandelt. So wird das Gesetz selbst zum Hinderniß einer vollständigen Arbeiterversicherung. Es ist vielfach betont worden, es sei besser, wenn der Arbeiter seine Gesundheit wieder erlange, als wenn er eine Rente bekomme, damit werden die sogenannten Rentenqueckschen entschuldigt. Die Fürsorge sollte aber nicht eintreten, wenn der Unfall geschehen ist, sondern viel früher, im Sinne der Unfallverhütung. Da aber läßt sie viel zu wünschen übrig. Für Ueberwachung der industriellen Betriebe geben die industriellen Berufsgeossenschaften noch etwa 400 000 M. aus, die landwirthschaftlichen aber nur eine lächerlich geringe Summe. Eine Berufsgeossenschaft, die wegen ihrer Rentenqueckschen am meisten be-rächtigt ist, die Norddeutsche Holz-Berufsgeossenschaft, hat ganze zwei Beamte angestellt, die zusammen 21 600 Betriebe überwachen sollen, darunter 7500, in denen mit Elementararbeit gearbeitet wird. Diese beiden Beamten haben große Städte wie Hamburg nur in sieben- bis achtjährigem Turnus besuchen können. Darüber, wie viel in dieser Beziehung die Berufsgeossenschaften zu wünschen übrig lassen, führt namentlich der Hamburger Gewerbeinspektor Klage. Gerade im Interesse der Unfallverhütung sollte man den Krankentassen das Recht einräumen, ein Wort darüber mitzureden, welche Unfallverhütungsvorschriften zu erlassen und wie ihre Durchführung zu überwachen ist. Aber auch diesen Punkt will ich nur kurz berühren und mich der Hauptsache zuwenden. Nach Art. 3 der Novelle sollen der Seeverbundsgeossenschaft die Mittel überwiesen werden, die durch die Alters- und Invaliditätsversicherung derjenigen Personen aufgebracht werden, die in den zur Geossenschaft gehörenden Betrieben oder einzelnen Arten dieser Betriebe beschäftigt werden, damit sie für die Hinterbliebenen der darin versicherten Personen zugleich eine Wittwen- und Waisenversorgung begründet. Herr Fize hat diese Bestimmung als einen besondern Fortschritt gefeiert. Als er so sprach, habe ich im Stillen gedacht: Wenn Herr Fize die Geschichte dieses Vorhanges genau kenne, dann könnte er zu dieser Verherrlichung nur gelangen, wenn er viele Affiken der Schiffsahrtsgesellschaften besäße. Es handelt sich keineswegs dabei um einen humanen Akt, sondern um eine schlaue Berechnung der Rheder, um ein gutes Geschäft, das sie dabei zu machen denken. In den Motiven heißt es: „Seelente kommen im Beruf nur selten in die Lage, eine Invaliden- oder Altersrente zu erwerben, gehen aber beim Ausscheiden aus dem Seemannsberuf besonders häufig zu einer selbstständigen Beschäftigung über, ohne zu einer anderen Lohnarbeit zu greifen, scheiden damit also aus der Berufspflicht aus. Das ist ein Verthum. Die Seelente sind nicht in der Lage, sich ein Kapital zurückzulegen, um einen selbstständigen Beruf zu ergreifen. Arm treten sie in den Seemannsberuf ein, arm scheiden sie wieder aus ihm. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wie es mit der Humanität der Rheder aussieht, das zeigte sich an den Kürzungen der Feuer mitten im Geschäftsaufschwung. Der Artikel 3 der Novelle ist die Wirkung von Eingaben aus Rhederkreisen, die von einem Manne unterzeichnet sind, der an der Spitze der Südamerica-Linie steht. Als das gelbe Fieber in Santos wüthete, war es diese Gesellschaft, die den Verkehr dorthin nicht unterbrach. Wie aus einer Seeschlacht lehteten die Schiffe zurück: die Mannschaft war im Hafen von Santos dezimirt worden. Durch den Tod der armen Tensel von Matrosen machte die Gesellschaft allerdings so glänzende Geschäfte, daß sie 14 bis 16 Prozent Dividende vertheilen konnte. Zum ersten Male tauchte der Gedanke, der den Artikel 3 dikirt hat, am 28. Mai 1892 in der Generalversammlung

der Seeverkehrsgeossenschaft auf. Da rechneten die Herren aus, daß jährlich 316 000 Mark an Beiträgen für die Alters- und Invaliditätsversicherung aufgebracht würden, während nur 10 000 Mark für Rente, 28 000 Mark für Verwaltungskosten ausgegeben würden. Den Ueberfluß wollten die Rheber gern in die Hände bekommen, sie machten deshalb den Vorschlag mit der Wittwen- und Waisenversorgung. Interessant ist die damalige Antwort des Herrn Staatssekretärs von Wittlicher. Höflich, wie er ist, beglückwünschte er die Herren zu ihrem warmen Herzen für die Arbeiter, erklärte aber, daß er leider gezwungen sei, sie an der Vethätigung dieser Gesinnung zu hindern, weil er dem Vorschlag nicht in allen Einzelheiten zu folgen vermöge. Die Wittwen- und Waisenversorgung lasse sich unmöglich für einen einzelnen Beruf allein rechtfertigen, zumal der Uebergang zu einem anderen Berufe bei den Seelenten keineswegs selten sei. Jetzt behaupten die Motive das Gegenteil. Ebenso unrichtig ist in den Motiven der Hinweis auf naheliegende Analogien bei den Knappschaftskassen für diese Einrichtung. Wird der Artikel 3 angenommen, so können mit demselben Rechte auch die anderen Berufsgeossenschaften kommen und die Ueberflüsse zurückverlangen. Die Seemannskrankheit aber sieht dem Berufsunfall sehr ähnlich. Das hat Herr von Wittlicher selbst anerkannt. Er hat in einer Antwort auf die Eingabe des Vereins für die Fürsorge von Wittwen und Waisen es als weitere Erwägung werth hingestellt, zu untersuchen, ob das Erkranken an Epidemien in verschiedenen Häfen oder am gelben Fieber nicht als Berufsunfall zu betrachten sei. Herr von Wittlicher wollte diese Erwägungen ausdrücklich bei der Verathung der jetzigen Novelle anstellen. Es ist versäumt worden. Für die Rheber würde daraus nur eine minimale Mehrbelastung folgen, die sie ganz gut tragen können, denn die klagen den Landwirthe und die nothleidenden Brenner sind thatsächlich mehr belastet, als die nothleidenden Rheber. Die Seelente erhalten ja nicht einmal eine Vollrente von 66 2/3 Prozent, sondern da ihnen, wenn sie auch das ganze Jahr gefahren sind, nur der Verdienst von 9 Monaten angerechnet wird, nur 60 Prozent als Vollrente. Wir wollen nur dahin wirken, daß den so schwer geplagten Seelenten durch das neue Unfallversicherungsgeetz wenigstens in Bezug auf die Vollrente eine Gleichstellung mit den übrigen versicherten Arbeitern zu Theil wird. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Dr. H i g e (R.): Ueber die Versicherung der Seelente werden wir in der Kommission ausführlich sprechen. Gewundert hat mich der Standpunkt des Grafen Kanitz, der die ganze Versicherungsgeetzgebung aufs Schärfste verurtheilt hat. Bei der von ihm verlangten Steuerermäßigung würde die Landwirtschaft sehr schlecht wegkommen. Schließlich werden dann unsere Gütsbesitzer noch Reichswalden werden. Die Vorschläge des Grafen Kanitz gipfeln in utopischen Unmöglichkeit.

Graf Kanitz (R.): Schlimmer als es jetzt der Landwirtschaft geht, kann es gar nicht mehr werden. Meine Vorschläge, die angeblich unmöglich sein sollen, werden doch eine Zeitlang Gegenstand der Erörterung bei den maßgebenden Behörden sein.

Die Diskussion wird hierauf geschlossen.

Die Vorlage wird an eine Kommission von 28 Mitgliebrern verwiesen.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. Tagesordnung: Etat der Reichspost- und Telegraphenverwaltung.

Schluß 6 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

28. Januar.

Achtung! Metallarbeiter! Der Ruzug von Schlossern, Schmieden, Drehern, Alampnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülfzarbeitern nach dem Emailwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Das Streikomitee ersucht, bei Zeichnung von Gelder für die streikenden Arbeiter von Thiel u. Söhne nur auf solche Sammellisten zu zeichnen, welche vom Lübecker Gewerkschaftskartell herausgegeben und mit dem Kartellstempel versehen sind.

Das „öffentliche Interesse“. Bei Gelegenheit des Prozesses Schweizer wegen Beleidigung der Fabrikanten Gebr. Thiel drückte der Verteidiger Dr. Suse seine aufrichtige Verwunderung darüber aus, daß die Staatsanwaltschaft es für nöthig befunden habe, wegen einfacher Beleidigung eines Privatmannes Anklage im öffentlichen Interesse zu erheben, d. h. anstatt den Herren Thiel anzuheimzugeben, als Kläger aufzutreten und für ihre Behauptungen Beweise zu erbringen, ihnen zu ermöglichen, die Rolle des nicht zuzugewandten Klägers mit der des vollwichtigen Zeugen zu vertauschen. Dem Herrn Anwalte war selbstverständlich nicht bekannt, daß die hiesige Staatsanwaltschaft konsequent bei jeder aus dem Streit direkt oder indirekt resultirenden Beleidigung ein öffentliches Interesse an der Erhebung einer Anklage für vorliegend erachtet hat. Da in Deutschland den Staatsanwälten das Anklagemonopol gesetzlich vorbehalten ist, so läßt sich juristisch gegen dieses Verfahren nichts einwenden; es steht vielmehr der Staatsanwaltschaft das unbeschränkte Recht zu, die Sühnung ganz alltäglicher Grobheiten und Schimpfreden als im öffentlichen Interesse liegend einzuleiten. Läßt sich somit aus formellen Gründen gegen ein derartiges Verfahren nichts einwenden, so muß man doch aus Billigkeitsgründen, „im öffentlichen Interesse“, Protest gegen diese Praxis erheben. Man darf nicht einwenden: Nun wohl, wenn die Staatsanwaltschaft das Recht zu diesem Vorgehen hat, laßt sie doch von diesem Rechte nach Gutdünken Gebrauch machen! Das wäre grundfalsch. In der Theorie stimmt es, in der Praxis aber entscheidet der konstante Brauch, und bisher war es nicht Brauch, in solchen Fällen ein öffentliches Interesse dem privaten Rechtfertigungsstriebe zu substituieren. Bisher sind 10 Fälle der Beleidigung in Streitangelegenheiten zur Aburtheilung gelangt. Nach Lage der Dinge hätte in einer Reihe von Fällen die Sache für die Verurtheilten ein ganz anderes Aussehen gewonnen, ja in einigen Fällen, wo nur ein Belastungszeuge, eben der angeblich Beleidigte, vorhanden war, hätte überhaupt eine Verurtheilung schwerlich erfolgen können, wenn nicht das Verhältniß der Parteien sich durch das Verfahren der Anklagebehörde zu Ungunsten der Verurtheilten verschoben hätte. Aus der gleichberechtigten Position des Privatbeteiligten wurden sie dadurch in die inferiore des im öffentlichen Interesse Angeklagten hinabgedrückt, während der Privatkläger in die ungleich werthvollere Position eines Zeugen aufstiege. Anstatt durch weitere Zeugen

den Nachweis führen zu müssen für die angeblich ihnen zugefügten Injurien, kamen Leute, deren Aussagen offensichtlich mit allergrößter Vorsicht aufzunehmen sind, wie z. B. die Gebrüder Rottau, in die angenehme Lage, selbst Zeugniß für sich ablegen zu dürfen. Daß dies schwere Bedenken rechtfertigt und bei uns wachgerufen hat, bedarf keiner weiteren Begründung.

Es ist wiederholt gesagt worden, durch nichts sei erwiesen, daß Streikende von Arbeitswilligen belästigt oder beleidigt seien. Dies sei eine dreiste Behauptung. Damit vergleiche man folgendes: Der Arbeiter Müller wurde am 24. November von einem Thiel'schen Arbeiter in Gegenwart eines Meisters vom Trottoir gestoßen. Er machte Anzeige und stellte Strafantrag. Daraufhin ward ihm folgende Antwort zu Theil:

Auf die von Ihnen unter Stellung eines Strafantrags am 27. November d. J. beim hiesigen Polizeiamt gemachte Anzeige, daß ein Ihnen unbekannter Arbeiter der Thiel'schen Fabrik Sie am 21. v. Mts. thätlich beleidigt habe, eröffne ich Ihnen, nach vorgenommenen Ermittlungen: daß ich die Verfolgung der Sache durch die Staatsanwaltschaft nicht als im öffentlichen Interesse liegend erachte, und Ihnen daher die etwaige Erhebung einer Privatklage überlasse.

Lübeck, den 4. Dezember 1896.

Die Staatsanwaltschaft
gez. (Name.)

An den Arbeiter Johannes Friedrich Müller.
(Adresse.)

Auch hier ist die Staatsanwaltschaft selbstverständlich völlig korrekt verfahren. Nicht der leiseste Vorwurf kann ihr gemacht werden. Versteht aber der schlichte Mann des Volkes den Zusammenhang? Nein, er schüttelt den Kopf und findet es unbegreiflich, unbegreiflicher noch, wenn man ihm auseinanderzusetzen versucht, daß dies Alles völlig legal ist, daß dies Alles in vollkommenem Einklang steht mit den Geboten jener Justiz, die als der Grundstein des Rechtsstaates angesehen wird. Der Laie kommt uns immer wieder mit dem eigensinnigen Einwande, daß es gleichgültig sein müsse, ob man als Streikender oder als Streikbrecher beleidigt wird, und daß die Deffentlichkeit an der Bestrafung der Beleidigung eines Streikenden doch ebensoviele Interesse haben müsse, als an der eines Arbeitswilligen. Wir sind mit dem Geiste, der die heutige Justiz befeuert, recht wohl vertraut und stehen seiner feinsten Regung verständnißvoll gegenüber — trotz alledem will es uns nicht gelingen, die Menge des Volkes mit unserem Wissen zu beglücken. Die Gesellschaft schüttelt hartnäckig den Kopf weiter, und achtet unserer Belehrungen garnicht. Woher mag's kommen?

Der „Eisenbahn-Zeitung“ zur Notiz. Unser Leipziger Parteiorgan schreibt:

Einem hiesigen Reinfall bereitet dem „Leipziger Tageblatt“ die diesem Ausschanderblatte eigenthümliche Schmähsucht gegen alles, was zu der Sozialdemokratie in irgendwelcher Beziehung stehen könnte. An hervorragender Stelle seines politischen Theiles beifert heute das Tageblatt:

„Sozialdemokratische Betriebe und Arbeitsstätten haben schon wiederholt ähnliche Verleugungen zu dem Wahlsprüche „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ geliefert. Dieses Kapitel bereichert die sozialdemokratische Burgenländer Volksstimme durch folgende ihr aus Crimmitschau zugegangene Mittheilungen.“

Und nun drückt das „aktuelle“ Leipziger Tageblatt heute am 28. Januar jene Crimmitschauer Gewerbegerichtsverhandlung ab, die wir unsern Lesern bereits am 15. Januar mittheilten, in der eine Anzahl Väter des Crimmitschauer Konsumvereins (Aktien-Gesellschaft) gegen die Verwaltung dieses Vereins klage führten. Diese Fügigkeit der Berichtserstattung geht uns jedoch weiter nichts an. Wogegen wir aber entschieden Verwahrung einlegen, das ist die Unversorenheit des Tageblatts, mit der es den Crimmitschauer Konsumverein (Aktien-Gesellschaft) zu einem „sozialdemokratischen Betrieb“ umkügt. Es mag dem Tageblatt gesagt sein, daß in seiner Redaktion der antiozialistische Geist kaum ausgeprägter herrscht, als in der Verwaltung des genannten Crimmitschauer Konsumvereins. Der frühere Leiter dieses Instituts war eine liberale Größe und der jetzige Leiter rühmt unter der Maske der „Parteilosigkeit“ seiner Sozialisteneindschaft. Die sozialdemokratischen Arbeiter Crimmitschaus aber sind Mitglieder des Crimmitschauer Konsumvereins Hanshalt!

Armes unglückliches Tageblatt! Es ist Fleisch von seinem Fleische, das es an den Pranger gestellt hat. Und daß die übrigen Verleugungen des Tageblatts über die Mißwirtschaft in sozialdemokratischen Betrieben ebenso „falsch“ sind, wie der obige, kann einweisen nicht bezweifelt werden.

Charakteristisch ist es aber, daß sich die Bourgeoispreffe gierig auf solche an sich ziemlich unbedeutenden Sachen wirt, wo ihren Gönnern doch tagtäglich und zwar mit Recht die Ausbeutereien engros, wie in Hamburg und in Weissenfels, vor die Augen gehalten werden.

Die „E.-Z.“ durfte sich natürlich einen derartigen Bissen nicht entgehen lassen und verschlang ihn gierig. Sie mag sich bei ihrer sächsischen Milchschwester bedanken, wenn die Kost ihr schlecht bekommen sollte.

Die Versammlung der Bürgerschaft, welche nächsten Montag stattfindet, wird sich mit folgender Tagesordnung zu beschäftigen haben: I. Mittheilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Errichtung eines Reiterstandbildes für Kaiser Wilhelm I. auf dem Markte. 2. Festsetzung der im Jahre 1897/98 auszuführenden Pflasterungsarbeiten in der Stadt. 3. Festsetzung der im Jahre 1897/98 in den Vorstädten auszuführenden Begasarbeiten. 4. Fernere Bewilligung einer Subvention von je 20 000 Mark an das Stadttheater für die Winterpielzeit 1897/98 bis 1901/02. III. Commissionsbericht, betreffend Aufstellung der Nebelsignalkanone und Erbauung eines Pulvermagazins auf dem Priwall.

Die vor einiger Zeit mitgetheilte Entscheidung des Reichsversicherungsamtes, wonach bei Unfallverletzten, die im Krankenhaus untergebracht werden, hinsichtlich der Rentenansprüche zwischen Befandlung und Beobachtung des Krankheitszustandes zu unterscheiden ist, giebt einigen Berufsgeossenschaften wieder einmal Gelegenheit, das oft gerügte „Sparhystem“ in Anwendung zu bringen. Für die Zeit der Beobachtung haben nicht die Angehörigen eine Rente zu beziehen, sondern der Verletzte für seine eigene Person, und zwar entweder die Vollrente oder, falls er schon vorher eine Rente bezogen hat, diese weiter. Im letzteren Falle wählen nur jene Berufsgeossenschaften das „Billigste“.

Hat der Verletzte beispielsweise 50 Prozent der Vollrente bezogen, und ist nur die Ehefrau vorhanden, die sonst 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes zu beanspruchen haben würde, so gewähren sie eben diese 20 Prozent und berufen sich im Bescheide auf das Geetz! Sind aber Ehefrau und drei Kinder vorhanden, die sonst zusammen 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes zu beziehen haben würden, so gewähren sie dem Verletzten seine 50 Prozent weiter und berufen sich im Bescheide auf obige Entscheidung des Reichsversicherungsamtes! — Alles von Rechts wegen!

Das Reichs-Versicherungsamt hat in einer Unfallsache eine wichtige Entscheidung gefällt. In dem Eisenwerke, wo der Pubbler Schega thätig war, hatten die Arbeiter immer eine Kanne mit Trinkwasser bereit stehen, um sich gleich bei ihrer leicht durst erregenden Arbeit erfrischen zu können. An einem Sommertage wollte Sch. dies auch thun und er hatte deshalb schon den neben der Kanne stehenden Metallbecher ergriffen, als ihm plötzlich ein Schmiech das Gefäß von hinten mit Gewalt aus der Hand riß und dabei seine Finger verletzete. Nach Ablauf des Heilprozesses fühlte sich Sch. in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt und er machte demnach bei der zuständigen Berufsgeossenschaft Ansprüche auf eine Unfallrente geltend. Aber sowohl die Berufsgeossenschaft, wie das Schiedsgericht wiesen ihn ab; beide Instanzen verneinten das Vorliegen eines „Unfalles beim Betriebe“. Sein Rekurs hatte jedoch Erfolg; der erste Senat des Reichsversicherungsamtes verurtheilte die Beklagte zur Rentengewährung. Geheimer Regierungsrath Dr. Sarrazin begründete das Urtheil folgenmaßen: Auch in diesem Falle habe das Gericht den Grundfatz anzuwenden zu müssen geglaubt, daß durch das Geetz die Arbeiter auch gegen Gefährten hätten sicher gestellt werden sollen, die der Verlezer zahlreicher Personen an einer Betriebsstätte in Verbindung mit nachthätigen oder schädlichen Handeln einzelner Arbeitsgeossenen im Gefolge hat. Dem Geiste des Gesetzes würde es wenig entsprechen, wenn der Kläger, welcher bei Vornahme einer ernsten, veruünftigen Handlung durch die Unbesonnenheit eines Mitarbeiters verletzt worden sei, keine Entschädigung erhalten würde.

Mit dem Bau der Baracken, die neben der Kaserne errichtet werden, wurde am Dienstag begonnen. Die Arbeiten werden von Arbeitern des Zimmermeisters Torckhuf ausgeführt.

Arbeiterrisiko. Auf einem Neubau des Bauunternehmers Kröger verunglückte ein Maurerarbeitersmann dadurch, daß er infolge eines Fehltritts stürzte. Der Verunglückte, der sich einen Rippenbruch zugezogen hat, wurde mittelst Droschke in seine Wohnung befördert.

Aus dem Schlachtereigewerbe. Der Sohn des Holländers E. war bei einem Schlachtermesser an der Obertrabe als Lehrling eingestellt. Ihm war das Eintassiren von Geldern bei den Kunden anvertraut, und soll nach Mittheilung seines Vaters die Abrechnung nicht, wie man voraussetzen sollte, täglich, sondern erst nach Verlauf geraumer Zeit erfolgt sein, so daß der eben der Schule entwachsene Burche ständig über größere Summen verfügte. Die natürliche Folge war, daß er in einer schwachen Stunde sich an dem Gelde vergriß und schließlich so nach und nach, wie vor Gericht ermittelt wurde, ca. 200 Mk. unterschlug. Obwohl der Vater den Meister schuldlos gehalten hat, auch 109 Mk. noch vorgefunden sind, zeigte der Meister den leichtsinnigen jungen Menschen doch an, und hatte denn auch Dienstag die Geungthung, denselben auf 9 Monate ins Gefängniß spazieren zu sehen. Die Schul- und Leumundzeugnisse des Verurtheilten sind uns vorgelegt und lauten denkbar günstig. Wir wollen hierbei Veranlassung nehmen, die bei vielen Geschäftleuten, besonders Fleischern, herrschende Unfite, halbwüchsigen, schlecht bezahlten Menschen die Verantwortung für Summen zu übertragen, energisch zu rügen. Wer dergleichen thut, der ladet ein gut Theil der Verantwortung für etwaige spätere Folgen auf sich selbst und muß sich später ständig mit dem Gedanken quälen, ob nicht etwa durch seine unverantwortliche Vertrauensseligkeit er mitschuldig ist an der Zerstörung eines Menschenlebens. Daß lange Gefängnißstrafen besser auf junge Leute einwirken, wird im Ernste Niemand glauben. Möge unsere Mahnung beachtet werden!

Anscheinend „lebensüberdrüssig“ war ein in der Lützowstraße wohnender, angeblich dem Trunke verfallener Mann. Derselbe erhängte sich Dienstag Abend.

In Haft gerieth am Dienstag ein Bäckerknecht, der Betrugereien und Unterschlagungen zum Nachtheil seines Prinzipals verübt haben soll.

Hamburg. Zum Streit der Hafnarbeiter und Seelente. Das Gewerkschaftskartell beschloß einstimmig die Beschwerdeführung beim Bürgeranschuß wegen des Vorgehens der Polizeibehörde gegen die Streikenden. Dieses sei ein unerhörter Eingriff in die Bewegungsfreiheit und das Koalitionsrecht, speziell werden Massenversammlungen, das Verbot der Hausansammlungen und die Absperrung des Hafens als Veranlassung mannigfacher Ausschreitungen bezeichnet. Der Bürgeranschuß wird eruchtet, für das Recht der Einwohner einzutreten und Abhilfe zu schaffen. Die Verhältnisse im Hafen haben sich nicht geändert. Wie es auf einigen der vom Streikbrechern bedienten Schiffen ausseht, darüber giebt ein dem Streik fernstehender Privatmann dem „Hamburger Echo“ eine anschauliche Darstellung, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Der Gewährsmann schreibt: „Ich hatte drei Tage lang Gelegenheit, mit den Leuten zu sprechen, welche auf dem Schiffe „Andros“ logiren. Was ich aber in diesen drei Tagen für Erfahrungen gemacht habe, daran habe ich mein Leben lang genug. Das kann kein Mensch glauben und keine Feder beschreiben, was für eine Schweinerei dort herrschte. Ich kam am ersten Tage gerade zur Mittagszeit und fand die Schiffsstube noch zum vierten Theil von der vorigen Mahlzeit gefüllt, die Reste des Essens hartgetrocknet oder hartgefroren. Brot und Butter stauten auf den Brettern, welche die Tische markirten. Als die Leute zum Essen kamen, brachen sie einfach die Reste aus den Schüsseln oberflächlich los, schütteten frisches Essen hinein und „aßen“ das — wie man zu sagen pflegt — mit Dred und Sped. Mir kam die Galle hoch, als ich die von Schmutz starrenden Gefalten bei dieser Fütterung sah. Und wie sahen die Schlafstätten der Leute aus? Frau Gweling und Herr Zimmermann, Beide leitende Mitglieder des Thierzuchtvereins, werden mir bekätigen, daß in jedem Hanshalt die Hunde besser aufgehoben sind, als hier die Menschen; und das ist nackte Wahrheit, keine Spur von Uebertreibung. Haben wir keine Ärzte, keine Sanitätspolizei? Au Wort des Schiffes ist kein Wasser vorhanden; das Schiff ist leer, steht hoch aus dem Wasser heraus, und da die Elbe gefroren ist, so ist es den Leuten allerdings ziemlich schwer, sich Wasser zu verschaffen. Es fällt ihnen aber gar nicht ein, auch nur den Versuch dazu zu machen. Die Arbeiter sehen so braun aus, wie Wangen, sie starren vor Schmutz, der Ekel überkommt Einen, wenn man sieht, wie diese Leute an dem zu löschenden Weizen herumarbeiten, aus dem später Brod gebaden werden soll. Ich mag schon jetzt kein Brod mehr essen. Es ist eben nicht zu beschreiben, wie es auf einigen Schiffen aussieht, wie Alles, Schiffsstände, Geräthe, Waaren, Alles, Alles, von Schmutz starrt. Ich habe 1870/71 mitgemacht, an 28 Gefechten und Schlachten theilgenommen; wir haben damals auch ein Leben geführt, das ich nicht vergessen werde; das war aber Kinderpiel gegen das Leben der stumpfsinnigen Leute auf dem Schiffe dort — sie sind bei Lunden und bei Londen oder Dänning zu Hause — wir waren damals gradezu Reinlichkeitsfanatiker gegen diese Menschen.“ Ich muß abbrechen, die Galle läuft mir über; es ist zu greulich auf dem Schiffe. Man muß das selbst sehen, um es zu glauben; es ist zu schrecklich.“

Was sagen die Behörden, was die Kaufleute, die Konsumenten der jetzt hier gelieferten Waaren zu dieser Schilderung?

Am 1. Ziehungstage der 3. Klasse der 311. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 78298 mit 60000 M. Nr. 61452 mit 5000 M. Nr. 6562 mit 3000 M. Nr. 30866 mit 400 M. Nr. 2047 43316 77201 87422 106162 a 300 M. Nr. 3989 7904 10177 11904 28856 36887 46360 62450 70468 87577 90297 95642 101025 107084 a 150 M. (Ohne Gewähr.)

Altona. Das Hamburger Segelschiff „Venezuela“ ist kürzlich an der brasilianischen Küste unweit Pelotas bei einem großen Sturm untergegangen. Die Besatzung ist gerettet.

Flensburg. Ludwigen verhaftet. Der mutmaßliche Thäter der in Hockerup am 16. d. Mts. ermordeten Rättherfrau Carlzen, der Seemann Ludwigen aus Adelby bei Flensburg, wurde am Dienstag mit erfrorrenen Füßen in Medelby aufgefunden, verhaftet und in's Gerichtsgefängniß zu Leck eingeliefert und Donnerstag nach hier überführt.

Schönberg. Kosten der Kleinstaaterei. Dem „Rostocker Anzeiger“ wird von hier unter dem 21. Januar geschrieben: „Gestern war hier die Strafkammer aus Neustrelitz wieder anwesend. Dies Gerichtsverfahren ist und bleibt doch ein sehr kostspieliges. Zu diesen Sitzungen werden von Neustrelitz nach hier entsandt: der Landgerichtspräsident, der Erste Staatsanwalt und zwei bis drei Landgerichtsräthe. Uns wird versichert, daß die Kosten dieses Verfahrens sich auf rund 100 Mark pro Person belaufen sollen. Die Strafkammer erscheint mehrere Male im Jahre.“ — Bekanntlich besteht der Kleinstaat Mecklenburg-Strelitz aus zwei getrennt liegenden Bestandtheilen, der Herrschaft Stargard und dem Fürstenthum Rügen. Da sich Mecklenburg-Strelitz nun sein eigenes Landgericht leistet, so hält dasselbe einen Theil seiner Sitzungen in Neustrelitz und den andern in Schönberg ab, wodurch die oben angegebenen Extrakosten erwachsen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir eruchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Dauftragung.
Sagen allen Freunden und Bekannten für die herzliche Theilnahme zu unserer silbernen Hochzeit unserer innigsten Dank.
J. Sühr und Frau.

Zu vermietthen 1 Logis.
Klappenstraße 19.

Früh für die Morgenstunden zum Reinmachen gesucht, desgl. Laufjungen für den Nachmittag.
Näheres Cronsforder Allee 29.

Die Tilsiter Niederungen-Central-Dampfmolkerei Adl.-Gr.-Britannien, Ostpr., sucht für Lübeck und Umgegend einen bei der Detail-Kundenschaft gut eingeführten

Agenten
zum Vertrieb Ihrer echten Tilsiter Volkstett-Käse.

Altes Blei zu kaufen gesucht.
Th. Ahrens jr., Bau- u. Bleiwerkerei, Hundest. 24

Empfehle mich zu allen in meinem Fach vorkommenden Arbeiten.
Bestellungen nach Waas.
Billige Bedienung. Gute Arbeit.
Hochachtungsvoll
F. Schumann, Schuhmacher.
Engelsgrube 61/13.

Reines Flohmen-Schmalz
Pfd. 60 und 70 Pfg.
Braten-Schmalz
Pfd. 30 Pfg.
empfehlen
Aug. Scheere,
Hofstra. 27.

Die Schweinefleischerei
von
W. Strohsfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:

Frische Flohmen, Pfd. 50 Pfg.
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
Karkorade . . . Pfd. 60 Pfg.
Quenfleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.
Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pfg.
Geräucherter Speck Pfd. 60 Pfg.
Gehochte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pfg.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Gegen den Oberstleutnant Gaede soll, wie die „Nat.-Ztg.“ aus parlamentarischen Kreisen erfährt, ein ehrengerichtliches Verfahren eingeleitet worden sein wegen seines im Prozeß Decker bekannt gewordenen Vorgehens mit den anonymen Briefen. Außerdem verlautet dem „Hamb. Corr.“ zufolge in parlamentarischen Kreisen, daß auch gegen den früheren Kriegaminister Bronsart von Schellendorff etwas im Werke sei, dessen Fernbleiben vom Kapitel des Schwarzen Adlerordens schon sehr bemerkt worden war.

Berlin. Zum Fall Briskewitz erhält die „Volksztg.“ folgendes Telegramm aus Karlsruhe: Das Urtheil lautet auf drei Jahre und zwanzig Tage Gefängniß. Somit ist das erste Urtheil bestätigt. Es wurde jedoch außerdem auf Entfernung aus dem Heere erkannt. Briskewitz wurde in Begleitung zweier Offiziere in das Gefängniß zu Freiburg gebracht. Der Kaiser ließ das erste deshalb um, weil nicht die Entfernung aus dem Heere ausgesprochen war.

Stettin. Während des Pappenstreichs am Dienstag Abend fanden Ausschreitungen statt. Nach Privatmeldungen wurden 20 große Geschäftskläden demolirt und Waaren aus ihnen gestohlen. Eine Person wurde verletzt. Die Straßen waren in Folge der Ansammlung der Polizei bei den Paroleausgaben ohne Schutzleute. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Coburg. Ein Mordversuch und Selbstmord hat im hiesigen Rathhaus stattgefunden. Auf dem Korridor vor den Räumlichkeiten der Stadtkasse feuerte der Stadtkassirer Bauer einen Revolver schuß ab den ihm beigeordneten Stadtkassen-Buchhalter Meyer auf und schoß dann sich selbst in die Schläfe. Meyer ist schwer verwundet, Bauer todt. Ueber den Grund zur That konnte noch nichts festgestellt werden. Bauer hatte vorher einen Brief an

seine Frau geschrieben, mit der er in nicht glücklicher Ehe gelebt haben soll.

Wien. Die sozialdemokratische Kandidatenliste für die Wahlen zum Reichsrath ist erschienen; es werden 60 der 72 Wahlbezirke der 5. Kurie Kandidaten aufgestellt werden.

Briefkasten.

Dieses Loc. Ihrem Wunsch wird nach Möglichkeit Nachsicht getragen werden.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 27. Januar.

Der Schweinehandel verlief gut.
Zugesch.: wurden 700 Stück, davon vom Norden - St. vom Süden - St. Preise: Verandtschweine schwer 50 - 52 Pfd. leichte 49 - 51 M., Gansen 42 - 47 M. und Ferkel 45 - 48 M. pr. 100 Pfd.

Angewommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angewommen:
Mittwoch, den 27. Januar.

Nachmittags.
2,40 D. Ulta, Bierdorf, von Reval, 47 St.

Abgegangen:
Mittwoch, den 27. Januar.

Vormittags.
10,40 D. Dora, Bremer, nach Danzig.

Nachmittags.
2,40 D. Marie Louise, Nachwey, nach Reval.

Donnerstag, den 28. Januar.

Vormittags.
8, - D. Ulbed, Leberberg, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: SW mäßig. - 6,16 m. 3 Grad Kälte.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Imatra ist von Hangö auf hier abgegangen.

D. Regir ist in Hangö angekommen.

D. Ganja ist in Libau angekommen.

D. Orion ist am 27. Januar, nach zweitägiger Fahrt, in Kopenhagen eingetroffen.

D. Ruhland ist von Libau auf hier abgegangen.

Die Arbeiterschuttschule

der bürgerlichen Parteien im Reichstage.

Nach dem stenographischen Bericht der Verhandlungen des Deutschen Reichstages vom 22. und 23. April 1896.

Mit einem Nachwort von A. Bebel.

Preis 15 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Arbeiter-Katechismus.

Eine socialdemokratische Antwort auf das Preis-Ausschreiben des Pfarrers Weber

zur Anfertigung eines Arbeiter-Katechismus für evangelische Arbeiter.
Preis 10 Pfg. Von Richard Calver. Preis 10 Pfg.

Der Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1897

ist noch in einer kleinen Anzahl vorräthig und ersuchen wir unsere geehrten Kunden, die noch keinen Kalender haben, sich baldigst einen solchen zu besorgen, da dieselben leicht vergriffen sind.

Friedr. Meyer & Co.

Buchdruckerei und Buchhandlung.

Johannisstraße 50.

„Saginal“

Fress- und Mastpulver für Schweine

bewirkt eine außerordentliche Fresslust, macht die Schweine schnell fett und fleischig und schützt durch seine blutreinigenden Eigenschaften vor vielen Krankheiten. Man verlange ausdrücklich „Saginal“, Dose 50 Pfg., in Lübeck in der St. Gertrud-Apothek.

Sammlung

gemeinverständlicher Abhandlungen.

Wovon lebst Du?

Eine der besten Agitationsbroschüren.

Aus dem Russischen überjert von Simon Dykstein.

Zu beziehen durch die

Expedition des Lübecker Volksboten.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
(Arzneilose Heilweise.)

Vortrag

des Herrn Dr. med. Hirschfeld aus Charlottenburg.

am Freitag den 29. Januar

Abends 8 1/2 Uhr

im großen Casino-Saale.

Thema: Allerlei Gesundheitsbedingungen (über naturgemäße Athmung, Kleidung, Ruhe und Bewegung).

Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Hrn. G. Weiland, Königstr. 72, an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben. Vereinsmitglieder und deren Angehörige - § 3a der Satzungen - haben freies Eintritt.

Grosse Auction

am Freitag den 29. Januar, Nachmittags 2 1/2 Uhr, in der Hundestraße 41.

über: 1 Posten Gold- und Silbergaze, farbige Atlas, passend zu Mastenanzügen, sowie Wasserstoffkamine, Herrenmützen, Kinderhütchen, Schlipf, Winterjackets, Kleiderstoffe, Buchdruckerei, Porzellan, Damenfußzeug, ff. Cigarren, Herrenmühen und verschiedenes andere mehr.

Weitere Zusendungen werden Donnerstag 8 erbeten.

Sonntags 11 Uhr:

Große Papagei-Auction.

J. C. B. Schmehl,

Auctionator und Taxator.

Sanitäts-Verband

der freien Hilfskassen Lübecks

Zur Erinnerung!

Am Freitag den 29. Januar

General-Versammlung

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung.

1. Vorlegung der Abrechnung und des Jahresberichts.

2. Wahlen des Vorstandes.

3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Einladung

zum

BALL

der

Arbeiter und Arbeiterinnen der

sämmtlichen Rauhereien und Fisch-

Conservenfabriken

am Freitag den 29. Januar

im Lokale des Herrn Dürkop,

Central-Hallen.

Rassendürnung 6 1/2, Anfang 7, Ende 4 Uhr.

Eintritt 80 Pfg., eine Dame frei.

Damenkarte 30 Pfg.

Hierzu ladet freundlichst ein

Der Vergnügungs-Ausschuß.

Circus Variété

Freitag den 29. Januar:

3. u. letzter Damenabend

Jeder Herr hat eine Dame frei.

Sonntags und Sonntag:

Die letzten Vorstellungen

in dieser Saison.

Stadttheater in Lübeck.

Freitag den 29. Januar.

72. Abonnement-Vorst. 6. Abthlg.: Vila.

Freitag - Abonnement Nr. 13.

Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

Der Herr Senator.

ist Schwindsucht erblich?

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

In Deutschland sterben an Schwindsucht jährlich über 150 000 Menschen! Was bedeuten im Verhältnis zu diesem ungeheuren, unheimlich regelmäßig wiederkehrenden Menschenverluste die wenigen Tausende, welche alle paar Jahrzehnte einmal einer Cholera- oder Influenzaepidemie zum Opfer fallen? Es ist eben hier nur die ganz plötzlich auftretende Massensterblichkeit, welche einen so großen Schrecken hervorrufft.

Dazu kommt die traurige Thatsache, daß dieser furchtbare Feind der menschlichen Wohlfahrt oft geradezu als Schlange am Weizen genährt wird. Der Grund hierfür liegt in der vielverbreiteten, verhängnisvollen Ansicht, daß die Schwindsüchtigen diese Krankheit geerbt haben und daher von vornherein wie Todeskandidaten erzogen und behandelt werden.

Die früher allgemeine Annahme von der Erblichkeit der Tuberkulose (Schwindsucht) gerieth in ärztlichen Kreisen besonders ins Wanken mit der Entdeckung des Tuberkelbazillus durch Professor Robert Koch. Seitdem fand man in Räumen, in welchen Schwindsüchtige sich ohne größere Sorge für Reinlichkeit aufhielten, überall unzählige der mörderischen Bakterien und schloß mit Recht daraus, daß die später erkrankten Familienmitglieder doch wohl erst in dieser unheilswangeren Umgebung den Todeskeim in sich aufgenommen hätten. Diese Ansicht wurde gestützt durch die Statistik, nach welcher die Sterblichkeit an Tuberkulose in den Kinderjahren auffallend gering ist und erst mit dem spätem Lebensalter bedeutend ansteigt. Wären die vielen Schwindsüchtigen schon von Geburt an verfault gewesen, so würde der zarte, kindliche Organismus doch jedenfalls nur sehr kurze Zeit Widerstand haben leisten können, die Sterblichkeit müßte also, im Gegensatz zur Wirklichkeit, im Kindesalter am größten, in den späteren Lebensjahren aber bei weitem geringer sein. Diese und andere, rein wissenschaftliche Gründe haben in den letzten Jahren, wenigstens bei den Ärzten, den unheilvollen Wahn von der Erblichkeit der Schwindsucht zerstört und zu der Ueberzeugung geführt, daß es sich bei den Erkrankungen ganzer Familien und Generationen um eine im Hause, in der Familie früher oder später stattgefundene Ansteckung, um eine „Familieninfektion“, handelt.

Allerdings konnte man sich nicht verhehlen, daß die Kinder schwindsüchtiger Eltern bisweilen etwas schwächlich, namentlich engbrüstig sind. Daher sagt man jetzt: Nicht die Schwindsucht ist erblich, sondern die schwächliche, körperliche Anlage dazu, die Disposition, wodurch dann die spätere Aufnahme der Krankheit begünstigt wird. Dr. Wyssokowicz sagt in den Mittheilungen aus Dr. Brehmers Heilanstalten in Görbersdorf: „Wenn auch die Tuberkelbazillen erblich nicht übertragen werden, so beweist das doch nicht, daß von phthisischen (schwindsüchtigen) Eltern immer gesunde Nachkommen abstammen sollen. Umgekehrt: gleichwie magerer Vater keine gefunden Halme und vollen Aehren entsprossen, gleichwie

ein dürre, angebrochener Baum keine saftigen, süßen Früchte trägt, so wird auch der kranke Körper mit gebrochener Gesundheit und schwachen Kräften häufig keine gesunde, kräftige Nachkommenschaft haben. Das ist der Grund, warum phthisische Eltern oft nur schwächliche, zarte Kinder haben. Diese angeborene Schwäche macht gewöhnlich das aus, was man als Prädisposition zu Erkrankungen bezeichnet.“ Diese Worte mögen zwar etwas übertrieben sein, jedoch sonst den Thatsachen ziemlich entsprechen. Aber werden nicht gerade die „zarten“ Kinder später oft die zähesten und widerstandsfähigsten Männer und Frauen, wenn sie sich nur einer richtigen Gesundheitspflege unterziehen? Wer fällt denn den Krankheiten eher zum Opfer, die starken, robusten oder die schwächlichen, zähen Leute?

In wie hohem Grade dies gerade bei Schwächlichen oder, wenn man denn einmal so will, bei den zur Schwindsucht beanlagten Kindern, zutrifft, wird am besten durch die Statistik bewiesen. Hierbei ist namentlich im Auge zu behalten, daß das wichtigste Lebensmoment für alle Menschen, besonders aber für die „zur Schwindsucht Disponierten“ die frische, freie Luft in Wald und Wiese, in Feld und Flur ist. Freiwillig und unfreiwillig Hungernde haben bewiesen, daß man wohl ohne Nahrung längere Zeit, ungefähr vierzig Tage, aushalten kann, aber ohne Luft vermag der Mensch nur wenige Minuten zu leben. Die Luft also ist als die allernothwendigste Lebensspeise anzusehen.

Nach der „Preussischen Statistik“ starben von je 10,000 in jeder Altersklasse Lebenden an Schwindsucht im Durchschnitt:

im Alter von	im ersten Lebensjahre	23,15
1 bis 2 Jahren	20,11	
3 „ 5 „	6,51	
5 „ 10 „	4,61	
10 „ 15 „	5,30	
15 „ 20 „	18,37	
20 „ 25 „	30,21	
25 „ 30 „	36,73	
30 „ 40 „	41,12	
40 „ 50 „	48,12	
50 „ 60 „	67,91	
60 „ 70 „	93,15	

In den beiden ersten Lebensjahren erreicht also die Sterblichkeit, wenn sie auch bei weitem nicht so hoch ist wie im spätem Altern, doch eine ziemlich hohe Ziffer. Dies dürfte wohl fast stets auf einer Ansteckung durch schwindsüchtige Eltern beruhen. Man bedenke doch die engen Beziehungen des Neugeborenen zur Mutter und Familie. Das Kind kommt in der ersten Zeit fast gar nicht aus dem Schlafzimmer heraus. In den ärmeren Klassen theilt es sogar das Bett mit der Mutter. Ist es noch dazu zart und schwächlich, so wird es meist nur bei ganz ungetrübtem Sonnenschein herausgelassen, sonst aber in dem staubigen, dumpfigen, im Winter mit giftigen Leucht- und Heizgasen angefüllten Zimmer zurückgehalten. Selbst wenn wochen- oder monatelang kein gutes Wetter eintritt, bleibt es in häuslicher Gefangenschaft, abgesperrt von seinem „Lebensmoment.“ Diese höchst verderbliche, luftstehende Erziehungsmethode bewog schon in den sechsziger Jahren den großen hygienischen Praktiker, Sanitätsrath Dr. P. Niemeyer, in seinen „ärzt-

lichen Sprechstunden“ einen Aufruf zur Gründung eines „Antikinderkindervereines“ zu erlassen.

Glücklicherweise ändert sich diese naturwidrige Lebensweise etwas, sobald die Kinder laufen können und nun in jedem unbewachten Augenblicke mit jugendlichem Frohsinn hinausstürmen ins Freie. Daher sinkt auch die Sterblichkeit in dieser Zeit, wie die Statistik beweist, auf die Hälfte derjenigen im ersten Lebensjahre herab. Aber die gesündeste Lebensweise tritt erst ein, wenn die Schule ihre Rechte geltend macht. Da müssen die Kinder den mehr oder weniger langen Weg von und zur Schule bei Wind und Wetter zwei- bis viermal täglich zurücklegen, müssen turnen und spielen und sich an gemeinsamen Spaziergängen betheiligen. Nach den Schulstunden toben und tummeln sie sich dann mit ihren Kameraden herum, unbekümmert um die ängstlich nachrufende Mutter, welche ihnen erst noch ein Halstuch umbinden will. Und die Folge davon? Die Sterblichkeit der Schwindsucht sinkt plötzlich bei Beginn der Schulzeit auf die allerniedrigste Stufe (4,66) herab, beträgt nur ein Fünftel derjenigen des ersten Lebensjahres, den zwanzigsten Theil der höchsten Sterbeziffer und bleibt fast gleichmäßig so niedrig bis zum fünfzehnten Jahre, also ungefähr bis zur Schulentlassung! Wenn irgendwie Zahlen reden, so müssen diese doch wahrlich eine für jedermann verständliche Sprache reden.

Nach der Schulzeit muß dann der junge Mann infolge seines Berufes meist den Tag über in der Fabrik, im Geschäft oder Bureau zubringen, und benützt auch, was das Schlimmste ist, seine freien Stunden und Tage selten zu einem Luftbade draußen in der frischen Lebensluft, sondern vergiftet seine Lungen mit Staub und Qualm in der stickigen Atmosphäre der Restaurationen. Die jungen Mädchen aber ergreifen entweder auch einen dieser Berufe oder sitzen daheim mit zusammengedrückter Brust über die Handarbeit gebückt. Und die Folge davon? Plötzlich steigt wieder in des Lebens „Blüthezeit“, vom sechzehnten bis dreißigsten Jahre, die Sterblichkeit an Schwindsucht um das vier- bis siebenfache, um dann, Hand in Hand mit der immer größeren Schwächung des Körpers durch jene immer länger einwirkenden schädlichen Einflüsse auf die Lunge, von Jahr zu Jahr mehr und mehr anzuwachsen.

Wohl mag die eben geschilderte Lebensweise den Jünglingen und Jungfrauen mit ganz fester Gesundheit weniger Schaden bringen, aber die „zur Schwindsucht disponierten“ Nachkommen tuberkulöser Familien müssen ganz anders leben. Zunächst sollen sie einen Beruf wählen, der ihnen gestattet, sich stets in der frischen, freien Luft aufzuhalten, also den eines Forstmannes, Gärtners, Landwirthes, Seemanns und so weiter. Ist dies aber schon versäumt oder zeigen sich erst später Schwächezustände und Lungenbeschwerden, dann wechsle man sofort den Beruf oder ändere ihn zu einem gesundheitsförderlichen um. Dr. Weber, Chefarzt des deutschen Hospitals in London, eine Autorität auf diesem Gebiete, sagt: „Ich habe wiederholt Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie schwindsüchtige Bäcker, welche an Stelle ihrer Lehrlinge längere Zeit hindurch täglich mehrere Stunden die Brodträhnen durch die Straßen fuhren, dadurch fast vollständig wieder ge-

Dorenberg.

Erzählung von Adolph Streckfuß.

(Nachdruck verboten.)

I.

Das rege, bewegte Leben der Residenz macht auf den Provinzialen, der zum ersten Male das Pflaster einer größeren Stadt betritt, meistens einen weit gewaltigeren Eindruck, als die viel berühmten Wunderwerke, welche Wissenschaft, Kunst und Gewerbetreibend in dem geistigen Mittelpunkt des großen Landes angehäuft haben.

Dieser Zusammenfluß vieler Tausende, das nebeneinander Vorüberwogen der Massen, in dem die Individualität des Einzelnen fast verschwindet, giebt dem Fremdling meist ein Gefühl des Alleinseins inmitten der Tausende, der Verlassenheit, welches ihn fast überwältigt, und ihm stets unergötzlich bleibt, auch wenn er sich längst eingebürgert hat in der Weltstadt.

Ein ähnliches Gefühl ergriff auch einen jungen Mann, der an einem schönen Sommerabend durch das Portal des prächtigen Säulenthors in die Hauptstadt schritt. Er stand am Zielpunkt einer langen Wanderung, die er mit freischem, ledern Rucksack angetreten hatte.

Als er sich jetzt das leichte Känzgen zurecht gerückt, die Stiefel abgestäubt und das unter dem Studentenmützchen etwas wirr hervorquellende lockige Haar ein wenig geordnet hatte und dann seinen Weg weiter fortsetzte, war ihm doch bei Weitem nicht so wohl zu Muth, als er längst vorher gehofft.

Mit welcher Sehnsucht hatte er dem Augenblicke entgegen geschaut, der ihm die Erfüllung seiner heißesten Wünsche bringen sollte.

Der Name der Hauptstadt hatte für ihn einen zauberischen Klang gehabt; die Hoffnung, in derselben seine Studien zu vollenden, war ihm der größte Ansporn ge-

wesen zum Fleiß auf dem Provinzial-Gymnasium. Endlich war das Abiturienten-Examen glücklich überstanden und nach einem kurzen Ferienaufenthalt beim Vater, der als Prediger in einem entlegenen Dorfe wohnte, kam Karl Heldreich jetzt nach der Residenz, um auf der berühmten Universität zu studiren und zugleich während der Studienzeit sich die Mittel für dieselbe zu erwerben versuchen.

Sein liebster, seit Jahren gehegter Wunsch war erfüllt und dennoch konnte er der Erfüllung nicht recht froh werden.

Die rosigten Hoffnungen, mit denen er noch vor wenigen Wochen an den Augenblick des Einwanderns in die Hauptstadt gedacht hatte, versanken in dem Gefühl des Alleinseins unter den Tausenden, die unbekümmert um den Fremden vorüberzogen, ohne ihn im Geringsten zu beachten.

Jetzt fühlte er zum ersten Male einen Zweifel an seiner Jugendkraft, eine Sorge darüber, ob es ihm, dem Unbekannten, der ohne irgend eine Empfehlung eintrat in das Chaos der Weltstadt, möglich sein werde, sich in derselben eine Existenz zu schaffen.

Ein Frösteln, eine Beängstigung überkam ihn, wie er dieselbe nie gefühlt; aber nicht lange ließ er sich durch so ungewohnte Empfindungen beirren, er lächelte selbst über seine Kleinmüthigkeit — und wanderte schnellen Schrittes in die Stadt hinein.

Vor ihm lag die im glänzenden Lichte vieler Tausend Gasflammen strahlende Hauptstraße, durch deren Baumreihen sich ein Strom von Spaziergängern drängte. — Je weiter Heldreich vorwärts schritt, je mehr befreite er sich von dem Druck, den der erste Augenblick auf ihn ausgeübt hatte. — Sein frischer, kecker Sinn hob ihn schnell über die beängstigenden Zweifel und bald genug schaute er forschend und neugierig um sich, alle die neuen Eindrücke begierig in sich aufnehmend. — Er hatte die

um ihn her wogende Menschenmenge vergesse und kümmernte sich um dieselbe so wenig, als diese sich um ihn. Er war schon einige hundert Schritte vorwärts gegangen, als sich ihm ein elegant gekleideter Herr, der ihn einig Augenblicke prüfend betrachtet hatte, zugesellte.

„Sie sind zum ersten Male in der Hauptstadt, mein Herr?“ fragte der Fremde verbindlich, indem er leicht den Hut löste und dann neben Heldreich herging, als verheße sich das von selbst.

Heldreich schaute den Fremden überrascht an; — er musterte denselben mit scharfen Blicken, aber er wurde keineswegs besonders befriedigt durch das Resultat seiner Prüfung. — Der Fremde war ein noch ziemlich junger Mann mit einem blassen verlebten Gesicht. Er trug sich zwar mit ausgesuchter Eleganz, aber in seinem ganzen Wesen, in jeder seiner Bewegungen lag ein gewisses Etwas, welches sagte, daß die Kleidung eine geborgte sei, daß sie nicht zu dem wirklichen Stande des Mannes passe; selbst die Manier, mit der er den an einer goldenen Kette herunterhängenden Augenknifer bald ins rechte Auge klemmte, bald affektirt fallen ließ, war ungeschickt und gemacht. — So unbehaglich sich Heldreich auch noch vor wenigen Minuten in seiner Einsamkeit befunden hatte, dieser Gesellschaftler paßte ihm dennoch nicht, er erwiderte daher nur ein kurzes, scharfes „Ja!“ und schritt weiter, ohne sich um seinen Begleiter zu kümmern. Durch die kurze Antwort hoffte er sich von einer weiteren Zudringlichkeit befreit zu haben. — Er täuschte sich, denn der Fremde war über jede so zarte Empfindlichkeit erhaben, er ließ sich durch eine einfache Zurückweisung nicht abschrecken, sondern setzte seinen Weg neben dem jungen Wanderer fort, indem er zugleich mit unglaublicher Zungenfertigkeit ein Gespräch begann.

„Es ist merkwürdig“, sagte er, „daß man einen Fremden sofort von einem geborenen Großstädter unterscheidet, höchst merkwürdig! Ich habe ein Interesse an

fundeten und kräftige, blühende Menschen wurden." Dr. Niemeyer erzählt von einem vierzigjährigen Schuhmacher, der sich von seiner Schwindsucht dadurch kurirte, daß er Landwirth wurde, und in seinem Werke „Grundzüge einer Radikalkur der Lungenschwindsucht“ bringt er Bild und Beschreibung eines schon stark abgezehrten Handwerkers, der, zum Eisenbahndienst übergegangen, sich als Wärter auf einer Brücke, zu welcher er einen weiten Weg von daheim hatte, jahrzehntelang bei bestem Wohlfühlen erhielt. Ich kenne einen Schuhmacher, der vor drei Jahren hochgradig schwindsüchtig war, deshalb seinen Beruf aufgeben mußte und seitdem tagtäglich bei jedem Wetter von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr mit dem Milchkarren von Haus zu Haus fährt. Jetzt sieht er frisch und munter aus und fühlt sich so wohl und gesund wie nie in seinem Leben.

Ueberhaupt ist der Mensch gar nicht zur Tuberkulose beanlagt. Wenn er seine Lungen nur einigermaßen kräftig und widerstandsfähig erhält, so vermögen die etwa eindringenden Bazillen keinen Schaden anzurichten. Professor Dr. Gärtner (Jena) sagt: „In vielen Fällen bleibt die Tuberkulose Monate und Jahre, ja das ganze Leben hindurch lokal, und nicht selten wird der Tod nicht durch Tuberkulose, sondern durch eine andere Krankheit hervorgerufen. Der Mensch gehört also keineswegs zu den für Tuberkulose bestdisponirten lebenden Wesen.“ Es darf aber freilich kein Lungenschwacher erst dann eine „Lufkur“ beginnen, wenn der „Anfang vom Ende“ da ist, sondern von klein auf, sein ganzes Leben hindurch muß er sich einer Luft- und Bewegungskur widmen, „Die Behandlung der Schwindsucht muß gleich zu Anfang zu geübt werden, wie's jetzt gewöhnlich erst gegen das Ende geschieht,“ sagt sehr richtig ein französischer Spezialschriftsteller. Die Eltern dürfen ihren schwächlichen Liebling nicht in der Stube gefangen halten, sondern müssen ihn die unentbehrliche Luftspeise in vollen, tiefen Zügen recht oft genießen lassen. Nicht die Schwindsucht als solche „liegt in der Familie“, sondern die sie erzeugende, gesundheitswidrige, sagen wir „schwindsuchtmachende“ Lebensweise erbt von Vater und Mutter auf Sohn und Tochter. Wer aber in wahrer Gesundheitsfreudigkeit der gerade bei Schwindsüchtigen so stark hervortretenden Liebe zu Luft und Bewegung freien Lauf läßt, der gebraucht die einzig richtige Radikalkur gegen Lungenschwindsucht und wird sich bald wie neugeboren fühlen. Das beweisen tausend und abertausend Fälle in der medizinischen Litteratur und das weiß ich aus eigener Erfahrung an mir selbst.

Soziales und Partei-Leben.

Die Arbeiter der Wandwerkereien bereiten eine allgemeine Lohnbewegung vor, deren Grundlage eine eingehende Statistik ihrer Arbeitsverhältnisse bilden soll. Dieselbe wird sich erstrecken: 1) Auf die Zahl und Art der Stühle, 2) auf die Arbeitszeit und die Arbeitspausen, 3) die Beschäftigung von Frauen, Mädchen und Lehrlingen, 4) Höhe der Löhne und Akkordlöhne, 5) die Art und Bezahlung der Vorarbeiten.

Nürnberg. Der Magistrat lehnte den Antrag auf Einführung eines Streikparagrafen beim städtischen Arbeitsnachweis ab.

Der Generalrath der sozialdemokratischen Partei Belgiens beruft den diesjährigen Kongreß der belgischen Genossen auf den 18. und 19. April nach Gent ein. Zur Berathung sind u. A. folgende Punkte angesetzt: Entwurf eines Statuts für ländliche Organisationen; Streikfonds; Reorganisation der Arbeitervereine (Schaffung von Provinzial- und Nationalverbänden), Der Generalrath hat außerdem beschlossen, eine Bewegung gegen den Militarismus einzuleiten; er fordert die Parteigenossen des Landes auf, überall Versammlungen zu diesem Zwecke abzuhalten.

jedem Fremden! Verkennen Sie mich nicht, mein Herr, sein selbstsüchtiges Interesse, im Gegentheil, Gefühle der reinsten Humanität! — Ich erinnere mich dann stets noch der Zeit, in der ich selbst fremd nach Berlin kam. — Ja, mein Herr, Sie schauen mich verwundert an, Sie glauben, ich müßte ein geborener Großstädter sein. Nicht wahr, das meinen Sie?"

„Das könnte ich nicht sagen. Ich meine garnichts!“ entgegnete Heldreich trocken.

„Nicht? Merkwürdig! Aber wie ich gesagt, ich bin ein Kind der Provinz. — Ich habe traurige Erfahrungen gemacht, mein Herr, sehr traurige Erfahrungen! — Ein argloser Jüngling zog ich ein in die Stadt! aber ich bin schmachlich betrogen worden. Mein unschuldiges Gemüth wurde vergiftet, meine zartesten Gefühle wurden verletzt, — mit einem Worte, ich kam in schlechte Gesellschaft; — aber verkennen Sie mich nicht, mein Herr! — Ich bin nicht untergegangen in derselben, ich habe stets meine männliche Würde bewahrt!“ — Er richtete sich bei diesen Worten höher auf und zog den Hut tiefer in's Gesicht, um sich einen möglichst edlen Anstrich zu geben, denn edle Männer trugen nach seiner Ansicht stets den Hut tief im Gesicht. —

Heldreich schaute seinen Begleiter mit einiger Bewunderung, aber auch mit einem gewissen Interesse an. Er traf hier auf eine neue, ihm bisher vollkommen unbekannte Menschenpezies, und er beschloß, dieselbe zum Gegenstand seines psychologischen Studiums zu machen, ohne sich dabei inbesseren zu verhehlen, daß solche Studien auf dem fremden Boden der Stadt einigermaßen gefährlich werden könnten. Er hatte viel über das Leben und

Aus Nah und Fern.

Berlin. Hofratsch. Daß Graf Herbert Bismarck neuerlich bei Hofe in Ungnade gefallen ist, giebt der „Zukunft“ von Harden, zu einem Aufsätze Veranlassung, der sich in Briefform einleitet. Der Hausminister, Herr v. Wedell-Biesdorff, hatte den Grafen Herbert Bismarck gebeten, der Hochzeitsfeier seiner Tochter mit dem Lieut. im 1. Garde-Regiment, Grafen v. Bismarck-Vohlen, als Vertreter der Bismarck-Schönhäuser Linie anzuwohnen. Graf Bismarck hatte diese Einladung mit Zustimmung des Fürsten angenommen. Der Kaiser hatte sich zur Hochzeit angefangt, ließ die Liste der Gäste einfordern und gleich darauf dem Hausminister mittheilen, er wünsche nicht, mit dem Grafen Herbert Bismarck zusammenzutreffen. Darauf sei Graf Herbert Bismarck wieder ausgeladen worden. Bei der Hochzeit seien nur zwei Toaste ausgebracht worden, der erste auf den Kaiser, der zweite auf das Brautpaar. Der Name des Fürsten Bismarck sei nicht einmal erwähnt worden. Die „Berl. N. Nachr.“ meinen, die Enthüllungen der „Hamb. Nachr.“ könnten mit diesen Vorgängen nichts zu thun haben, da „Graf Bismarck damit nicht das Geringste zu schaffen hatte; auch war die Thatsache des deutsch-russischen Vertrages bereits seit Jahren in einem weiteren Kreise als dem engsten, diplomatischen, hinreichend bekannt“. Wollen die „Berl. Neuest. Nachr.“ damit etwa glauben machen, daß die Enthüllungen der „Hamb. Nachr.“ nicht aus der Umgebung des Fürsten Bismarck stammen? Die „Berliner Neuest. Nachr.“ rufen die „Nation“ auf und meinen, „die dadurch bestätigte Fortdauer von Spannungen, an deren Stelle im Interesse des Vaterlandes das gerade Gegen-theil zu wünschen wäre, werde zumal am Vorabend der Centennarfeier mit tiefem Bedauern aufgenommen werden.“ — Welches Welch!

Der Mordprozeß in Danzig hat mit einer glänzenden Freisprechung der Angeklagten geendet. Nach den Plaidoyers beantragte in der Nacht zum Dienstag der Staatsanwalt, die Angeklagte Neumann der vorsätzlichen Tödtung unter Zuhilfenahme milderer Umstände für schuldig zu erklären. Die Geschworenen verneinten die beiden Schuldfragen. Der Gerichtshof sprach die Angeklagte frei und legte auch die der Angeklagten erwachsenen notwendigen Auslagen der Staatskasse auf, da die Verhandlungen solche Momente ergeben hätten, daß, wenn dieselben früher bekannt geworden wären, die Untersuchung nicht eingeleitet worden wäre. Die Angeklagte wurde sofort aus der Haft entlassen. Die Verhandlung endete gegen 2 Uhr Nachts.

Geistesgegenwart. In der Nacht zum Freitag hatte der auf dem oberen Bahnhofe Plauen i. V. bedienstete Rangirer Groppe eine besondere Geistesgegenwart und Unerfrockenheit gezeigt. Groppe befand sich beim Ausrangieren eines Güterzuges auf einer Drempel einer größeren Anzahl Wagen, vor denen die Lokomotive angehängt war. Infolge eines durch das Rangiren verursachten Stoßes wurde der Mann von der Bremse auf das Gleis geschleudert, doch behielt er soviel Geistesgegenwart, sich sofort der Länge nach zwischen die Schienen zu legen, so daß 22 Wagen über ihn hinwegrollten. Als nun die Lokomotive kam, welche an der Spitze einen Schneepflug trug, der den Mann unfehlbar zermalmt haben würde, ergriff Groppe eine unter der Lokomotive befindliche Querstange und ließ sich mit fortziehen. Nachdem die Lokomotive zum Stillstand gebracht war, kroch Groppe vollständig unverletzt unter der Maschine hervor und konnte seinen Dienst weiter thun.

Vertrauter Denunziant. Ein Gasthofbesitzer in Bilsch war fälschlich der Majestätsbeleidigung bezichtigt worden. Nach der Freisprechung strengte er gegen den Angeber Klage an, worauf dieser zu einer Gefängnisstrafe von vier Wochen und zu einer Entschädigung von 150 Mk. verurtheilt wurde.

Treiben in Berlin gelesen und gehört, sein praktischer Sinn sagte ihm daher sofort, daß er es hier mit einem jener Betrüger zu thun habe, welche sich an die Fremden drängen, um diese auf irgend eine Weise zu bestehen oder anderweit zu begaunern. — Aber diese Erkenntniß, weit entfernt, ihn zurückzuschrecken, reizte ihn nur. Die Begegnung mit dem zubringlichen Elegant erschien ihm jetzt als ein höchst interessantes Abenteuer, welches er möglichst auszunutzen beschloß. Gerade weil er den Betrüger erkannt hatte, konnte ihm derselbe nicht mehr gefährlich werden.

Der Fremde ahnte nichts von dem Gedankengange unseres jungen Fremden, er war überzeugt, auf denselben einen tiefen Eindruck gemacht zu haben und schritt deshalb, um diesen nicht zu verwischen, schweigend einher. Nach kurzer Pause senkte er tief und fuhr dann fort: „Sie sind, mein Herr, noch fremd in diesem Pfuhl der Verderbtheit, nehmen Sie deshalb den Rath eines wahren Freundes an: Hüten Sie sich vor schlechter Gesellschaft! Schlechte Gesellschaft ist in Berlin der Verderb aller jungen Leute! Das Spiel ist das größte aller Laster! Das Spiel ist der Abgrund der Hölle, es entwürdigt, es degradirt, entmüthigt und demoralisirt. Nicht, daß ich etwas gegen ein unschuldiges, keines Kartenspielchen hätte, — verkennen Sie mich nicht, mein Herr, ich bin kein Tugendphilister, wahrhaftig nicht! Auf mein Ehrenwort nicht! Niemand darf sich unterziehen, Theodor Lauer einen Philister zu nennen, ich meine das Hazardspiel, das schändliche, niederträchtige, verabscheuungswürdige Hazardspiel. Ein einfaches Gesellschaftsspielchen, wenn es nicht um hohe Summen geht, ist ganz gewiß kein Verbrechen, im Gegentheil, jungen Leuten als ein argloses Ver-

Auf dem Lande passiert nichts? Ja, auf dem Lande kommt nur zu viel vor! Eine außergewöhnlich hohe Stellung scheint, so schreibt man der „Straßb. Post“ aus einem elsässischen Orte, der hiesige Posten eines Dorfweibels zu sein. Der jetzige Inhaber benutzte in den letzten Monaten jeden an sich kleinen Auftrag des Bürgermeisters, um während des Unterrichts in die Schulen zu treten was natürlich jedesmal eine Unterbrechung des Unterrichts zur Folge hat. Daß dieses Benehmen unstatthaft ist, wurde dem Manne — freilich im Anbetracht seiner hohen Stellung nur auf Umwegen — klar gemacht, doch umsonst. Die an Höflichkeit gewohnten Schüler erheben sich beim Eintritt jedesmal von ihren Sätzen, wodurch eine vollständige Störung des Unterrichts eintritt. Dieses Erheben von den Sätzen hat ein Klassenlehrer seinen Kindern unterzagt mit der Versicherung, daß sie sich nur zu erheben hätten, wenn solche Personen in die Klasse treten, die ein Recht dazu haben. In diesem Verbot erblickte der Dorfweibel eine Beleidigung seiner Person und will den Lehrer bei der Behörde verklagen. Wir „flüchten deshalb in die Deffentlichkeit.“

Vier Frauen erstickt. Vier Frauen im Hospiz von Valloques bei Cherboung erstickten durch Einathmen von Kohlengas, das einem russischen Ofen entströmte war; vier andere Frauen sind schwer erkrankt.

Karlskrona. Nach amtlicher Mittheilung zersprang, während die schwedische Korvette „Balder“ sich am 21. d. M. bei Alexandria befand, beim Saluttschießen eine Kanone. Zwei Matrosen wurden getödtet, mehrere andere verwundet.

Ein Rettungsboot, welches am Montag von Harbove auf Zütland ausgefahren war, um zwei Fischerboote aufzusuchen, kenterte Nachts bei der Rückkehr. Die ganze aus zwölf Mann bestehende Besatzung erkrankte. Sehn der Verunglückten waren Familienväter.

Bei einem Brande in einem von kleinen Leuten bewohnten Hause der Prozingasse in Petersburg, verqualmte am Sonntag Abend der Treppenraum so schnell, daß 12 Bewohner der oberen Stockwerke nur mittels des Rettungsschlauches vom Ersticken gerettet werden konnten. Trotz der angestrengten Rettungsarbeiten sind 6 Hausbewohner umgekommen.

Ein wanderndes Kap ist das Kap Canaveral an der Ostküste der Halbinsel Florida. Es befindet sich in einer langsamen, aber stetigen Bewegung, deren Richtung und Geschwindigkeit durch fortgesetzte hydrographische Messungen festgestellt wurden. Es ist ein sandiges Vorgebirge, dessen Gestalt durch Einwirkung zweier Meeresströmungen, die dort einander begegnen, bestimmt wird. Da die Stärke dieser Strömungen wechselt, so unterliegt das Kap, diesem Wechsel entsprechend, gewissen Aenderungen der Form, die oft beträchtlich sind und stets die Tendenz zeigen, das Vorgebirge nach Süden zu verschieben. Man hat geglaubt, feststellen zu können, daß sich das Kap seit der Zeit seiner Bildung bereits um nicht weniger als 50 bis 60 Kilometer nach Süden verschoben hat. Es würde aller Wahrscheinlichkeit nach sich heute noch auf seiner ursprünglichen Stelle befinden, wenn nicht die Ausföhrung von Fortarbeiten an der Küste, welche die Erleichterung der Fortspülung des Sandes durch die Meeresströmung bezweckten, den Lauf dieser letzteren verändert hätte, wodurch zunächst eine Wanderung des Kaps um 30 Kilometer nach Süden erfolgte. Eine neue Aenderung in der Gestalt der Küste hat nun kürzlich auch eine Wiederholung der Wanderung veranlaßt, und zwar hat sich das Kap dieses Mal in derselben Richtung nach Süden um weitere 15 Kilometer verlegt, und diese letzte Wanderung scheint ihr Ende noch nicht erreicht zu haben. Das Vorgebirge schreitet nach immer langsam aber unaufhaltsam südwärts vor.

„nügen nur anzurathen. Welche Spiele spielen Sie, mein Herr?“

„Ich spiele niemals, kenne auch keine Karten!“ war die trockene Antwort.

Ein sehr befriedigtes Lächeln spielte um die bleichen Lippen des Herrn Theodor Lauer, als er fortfuhr: „Sie sind ein Mann nach meinem Herzen, mein Herr! — Hüten Sie sich vor den Karten. Wie leicht ist es für einen falschen Spieler, mit Karten zu betrügen. Jede Karte ist kenntlich, man kann die Wolke schlagen; man hat das Glück ist seiner Hand. Hüthen Sie nie eine Karte an, wenn Ihnen ein wahrer Freund rathen soll. Mit dem Würfeln ist's was Anderes, freilich giebt's auch falsche, aber in ausländiger Gesellschaft kommen die nicht vor, und wenn Sie mit Bekannten spielen, brauchen Sie keine Sorge zu haben. Aber da plaudern wir ein und das Andere und das Wichtigste vergessen wir.“ — Wie steht's, haben Sie denn schon einen guten Gasthof?“

„Mir ist von meinem Vater der grüne Baum empfohlen; er hat dort vor Jahren einmal gewohnt.“ (Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dietz Verlag) ist vorben das 16. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Zweihundertfiebentwanzig Jahre. — Klassenkampf und Kompromiß. Eine Antwort auf Stobani Verdas Artikel über die Taktik der sozialdemokratischen Partei. Von Eduard Bernstein. — Kleine Briefe. — Moderne deutsche Lyrik. Von S. Ströbel. (Schluß). — Die Klostische Methode. Von F. Wehring. — Der zweite österreichische Gemeindefestkongreß. Von Dr. J. Jugover. — Notizen: Diebstahl über Marg. — Litterarisches Rundschau.